

# Lehre und Wehre.

---

Theologisches und kirchlich=zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

Ev.=Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert vom

Lehrerkollegium des Seminars zu St. Louis.

Luther: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrtum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man jeztund viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug der Schafe gehütet und sie verwahret, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davonführen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie feist find; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen.“

---

Zweundsiebzigster Band.

---

St. Louis, Mo.


CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1926.

CBPL

v. 72

1926



Digitized by the Internet Archive  
in 2024

# Lehre und Wehre.

---

Jahrgang 72.

Januar 1926.

Nr. 1.

---

## Vorwort.

Fundamentalismus versus Modernismus und Modernismus versus Fundamentalismus ist ein Thema, das gegenwärtig in kirchlichen Schriften und Zeitschriften im Vordergrund der Diskussion steht. Damit der Kampf nicht ganz oder doch zum Teil die Gestalt eines Wortkampfes annehme, ist es notwendig, die Begriffe „Fundamentalismus“ und „Modernismus“ näher zu bestimmen. Manche stellen sich bona fide in die Reihen der Bekämpfer des Modernismus, ohne sich bewußt zu werden, daß sie eine Stellung zur Schrift einnehmen oder doch gewisse Lehren festhalten, wodurch sie das Fundament des christlichen Glaubens untergraben und prinzipiell mit dem Modernismus, den sie bekämpfen wollen, auf gleichem Boden stehen.

Wir vergegenwärtigen uns zunächst den eigentlichen Sinn von Modernismus. Was ist innerhalb der christlichen Kirche verwerflicher Modernismus? Es gibt einen Sinn, in welchem das Modernsein in der christlichen Kirche nicht verboten und ein Schade, sondern nützlich und eine Pflicht ist. Der Apostel Paulus sagt von sich und seiner ganzen Tätigkeit: 1) „Den Juden bin ich worden als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich worden als unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind [den Heiden], bin ich als ohne Gesetz worden, . . . auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin jedermann allerlei worden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache.“ In diesen Worten stellt sich der heilige Apostel als ein für die damalige Zeit „moderner Mensch“ dar, als ein Mann, der nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart lebte. Und diese Anpassung an die Gegenwart betätigte er in allen Dingen, in seiner äußeren Lebensweise, in seinem verschiedenen Handeln unter verschiedenen Umständen, auch im Gebrauch verschiedener Sprachen bei verschiedenen Gelegenheiten. Er sagt von

---

1) 1 Kor. 9, 20—22.



sich: „Ich kann niedrig sein und kann hoch sein; ich bin in allen Dingen und bei allen geschickt, beide satt sein und hungern, beide übrig haben und Mangel leiden. Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“<sup>2)</sup> Paulus bestand auch nicht auf Einsprachigkeit. Je nach den verschiedenen sprachlichen Verhältnissen seiner Zuhörer redete er Griechisch oder Hebräisch.<sup>3)</sup> Und als ihm später in der Gefangenschaft zu Rom erlaubt war zu bleiben, wo er wollte, nur von einem Kriegsknechte, der seiner hütete, begleitet, wird er sich sicherlich nicht geweigert haben, auch die lateinische Sprache zu gebrauchen.<sup>4)</sup> In diesem vollständigen Eingehen auf die Verhältnisse sowohl der Zeit als des Orts stellt sich der Apostel uns allen, allen Christen, Predigern und Lehrern, als Vorbild dar bis an den Jüngsten Tag. In einem gewissen Sinne ist es wahr, daß wir „mit beiden Füßen“ in der jedesmaligen Gegenwart stehen müssen, um unser Amt recht ausrichten zu können. Weil Luther der von Gott bestellte Reformator der christlichen Kirche ist, so ist es auch Gottes Wille, daß die ganze christliche Kirche bis an den Jüngsten Tag von ihm lerne. Aber wenn wir in der Gegenwart z. B. Luther auch in der Kleidung oder auch in der Sprache, die zu seiner Zeit modern war, nachahmen wollten, so würden wir als Sonderlinge angesehen werden und dadurch dem Laufe des Evangeliums Hindernisse bereiten. Wir passen uns vielmehr in Kleidung und Sprache der Sitte — natürlich der ehrbaren und geziemenden Sitte — unserer Zeit an. Von der Wahrheit aus, daß wir allen alles werden und im rechten Sinne modern sein sollen, beantwortet sich auch leicht die Frage, ob unter unsern Verhältnissen Einsprachigkeit oder Zweisprachigkeit in den Gemeinden und auch in größeren kirchlichen Versammlungen am Platze sei. Wir beantworten die Frage nicht nach der Vergangenheit, auch nicht nach der Zukunft, sondern nach der Gegenwart und ihren Bedürfnissen. Wir würden in hohem Grade unmodern sein, wenn wir uns bei vorhandener kirchlicher Mehrsprachigkeit auf eine Sprache aus persönlichen Gründen festlegen wollten, z. B. deshalb, weil uns persönlich die eine Sprache besser gefällt oder für den Gebrauch bequemer und geläufiger ist als die andere. Allen alles werden in den genannten und ähnlichen Dingen, das gehört zu unserm Modernsein im rechten und gottgefälligen Sinne des Wortes.

Was ist nun aber verworflisches Modernsein in der christlichen Kirche, das Modernsein, das wir im tadelnden Sinne mit dem Ausdruck „Modernismus“ bezeichnen? Dies erkennen wir klar, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Lehre, welche nach Gottes Willen und Ordnung in der christlichen Kirche gelehrt werden soll, mit den Schriften der Apostel und Propheten, mit der Heiligen Schrift, völlig abgesehen, also keiner Veränderung oder Neuerung im Laufe der Zeit unterworfen ist. Christus hat seine Kirche bis ans Ende der

2) Phil. 4, 12. 13.      3) Apost. 21, 40; 22, 2.

4) Apost. 28, 16. 30. 31.

Tage an seine Lehre gebunden: „Einer ist euer Meister (διδάσκαλος), Christus“, und: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen.“<sup>5)</sup> Und wenn wir fragen, wo wir, die späteren Generationen, bis ans Ende der Tage Christi Lehre, an der wir bleiben sollen, finden, so verweist uns Christus selbst auf die Lehre seiner Apostel. Sagt er doch, daß alle Gläubigen bis an den jüngsten Tag durch der Apostel Wort an ihn glauben werden.<sup>6)</sup> Und wenn wir weiter fragen, wo wir der Apostel Wort ganz sicher finden, ob in dem Wort, das unter den Menschen von Mund zu Mund geht (Tradition), oder in dem Wort, das die Apostel selbst geschrieben haben, so antworten diese selbst, daß das von ihnen geschriebene Wort als die einzig sichere Quelle und Norm der apostolischen Lehre anzusehen sei. „Wir bitten euch, liebe Brüder, daß ihr euch nicht bald bewegen lasset von eurem Sinn noch erschrecken, weder durch Geist noch durch Wort noch durch Briefe, als von uns gesandt.“<sup>7)</sup> „Der Gruß mit meiner Hand Pauli. Das ist das Zeichen in allen Briefen, also schreibe ich.“<sup>8)</sup> Die Apostel waren sich auch klar bewußt, daß sie in ihrem Lehren, mochte es sich auf den christlichen Glauben oder das christliche Leben beziehen, nicht menschliche Ansichten, sondern Christi Lehre vortrugen. Sie erinnern einerseits daran, daß der Geist, der sein Werk in den christlichen Gemeinden hatte, nicht zu dämpfen sei;<sup>9)</sup> andererseits fordern sie, daß der „Geist“ dem apostolischen Wort sich nicht koordinieren dürfe, sondern demselben unterworfen bleiben müsse. „So jemand sich lasset dünken, er sei ein Prophet oder geistlich (πνευματικός), der erkenne (ἐπιγινώσκέτω, anerkenne), was ich schreibe, denn es sind des Herrn Gebote.“<sup>10)</sup> „So jemand anders lehret und bleibt nicht bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert und weiß nichts, sondern ist seuchtig (νοσῶν, liegt krank danieder) in Fragen und Wortkriegen.“<sup>11)</sup> So steht aus der Schrift fest, daß Christi Lehroffenbarung mit dem Wort der Apostel völlig abgeschlossen ist. Darum steht auch fest, daß jede Abweichung von der apostolischen Lehre, wie sie in den Schriften der Apostel fixiert vorliegt, eine in der christlichen Kirche verbotene Neuerung, verwerflicher „Modernismus“ ist. An den Christen zu Jerusalem wird gelobt, daß sie beständig blieben (προσκαρτεροῦντες) in der Apostel Lehre,<sup>12)</sup> und die Christen zu Rom werden ermahnt, aufzusehen auf die, die da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die sie von den Aposteln gelernt haben, und von solchen Lehrern zu weichen, ἐκκλίνετε ἀπ' αὐτῶν.<sup>13)</sup> Und der Apostel Johannes erteilt allen Christen die Weisung, die christbrüderliche Gemeinschaft allen denen zu verweigern, die nicht in der Lehre Christi bleiben

5) Matth. 23, 8; Joh. 8, 31. 32.    8) 2 Thess. 3, 17.    11) 1 Tim. 6, 3, 4.

6) Joh. 17, 20.

9) 1 Thess. 5, 19.

12) Apost. 2, 42.

7) 2 Thess. 2, 1. 2.

10) 1 Kor. 14, 37.

13) Röm. 16, 17.



(ἐν τῇ διδασκίᾳ τοῦ Χριστοῦ).<sup>14)</sup> Kurz, auf die Frage, was verwirflicher Modernismus sei, lautet die schriftgemäße Antwort: Verwirflicher Modernismus, der in der christlichen Kirche nicht gefunden werden soll, ist jede Abweichung von der Lehre der Heiligen Schrift. Moderne Theologen sagen zwar der Schrift nach, daß sie „zeitgeschichtlich bedingt“ sei, in dem Sinne, daß im Laufe der Zeit angesichts der fortschreitenden menschlichen Erkenntnis Änderungen in der Lehre der Schrift vorgenommen werden könnten, ja müßten. Dagegen ist als Tatsache festzuhalten, daß die Heilige Schrift jeder Zeit, bis an den jüngsten Tag, gleichzeitig bleibt als einzige Quelle und Norm der christlichen Lehre und daß jede Abweichung von der Lehre der Schrift, einerlei ob sie im ersten oder zwanzigsten Jahrhundert auftritt, als Modernismus abzuweisen ist. Wenden wir diese schriftgemäße Generalregel auf konkrete geschichtliche Beispiele an.

Als Modernismus ist zu klassifizieren der Arianismus, weil er mit seiner Lehre, daß der Sohn Gottes nach seiner göttlichen Natur nicht eines Wesens mit dem Vater sei, aus dem Wesen des Vaters von Ewigkeit geboren, sondern nur des Vaters erstes, wenn auch vorzüglichstes, „Geschöpf“, eine Abweichung von der Lehre der Heiligen Schrift darstellt. Das *ὁμολογιον τῶ πατρὶ*, das die Synode von Nizäa dem Arianismus entgegenstellte, ist nicht als etwas Neues gemeint, sondern nur als ein Bekenntnis zu der alten Schriftlehre von der wahren Gottheit Christi. Es hat den Zweck, den Arianismus als eine *Neuerung* aus der christlichen Kirche zu verweisen. Luther schreibt vom Nizäischen Konzil:<sup>15)</sup> „Das Konzilium hat diesen Artikel [von der Gottheit Christi] nicht aufs neue erfunden oder gestellet, als wäre er zuvor nicht gewesen in der Kirche, sondern wider die neue Ketzerei Arii verteidigt. . . . Denn die Artikel des Glaubens müssen nicht auf Erden durch die Konzilia, als aus neuer Eingebung, wachsen, sondern vom Himmel durch den Heiligen Geist öffentlich gegeben und offenbart sein, sonst sind's nicht Artikel des Glaubens. Als, dies Konzilium zu Nizäa, wie gesagt, hat diesen Artikel nicht erfunden noch aufs neue gestellet, daß Christus Gott sei, sondern der Heilige Geist hat's getan, der über die Apostel am Pfingsttag öffentlich vom Himmel kam und Christum durch die Schrift als einen rechten Gott verklärte, wie er verheißen hatte den Aposteln. Von den Aposteln ist's blieben und kommen auf dies Konzilium und so immerfort bis auf uns; wird auch bleiben bis an der Welt Ende, wie er spricht: „Ich bin bei euch bis an der Welt Ende.“

Ebenso hat die römische Kirche, die es als selbstverständlich angesehen wissen will, daß sie die alte apostolische Kirche sei, in ihrer sie charakterisierenden Lehre und Praxis ungeheuerliche Neuerung eingeführt und ist dem Modernismus verfallen. An die Stelle Christi, der

14) 2 Joh. 9—11.

15) Von den Konziliis und Kirchen. St. A. XVI, 2188 f.

nach der Schrift das einzige Haupt der Kirche und durch sein Wort der einzige Gebieter in der Kirche ist, setzt sie den Papst, der mit den Dekreten seiner erdichteten Unfehlbarkeit die Kirche regiert. Die Schrift lehrt ferner, daß der Mensch die Vergebung seiner Sünden erlange durch den Glauben an Christi vollkommenes Verdienst, ohne des Menschen eigene Werke und Verdienste. Die römische Kirche verwirft nicht nur diese Schriftlehre ausdrücklich, sondern belegt sie auch mit dem Fluch. Daß die Papstkirche nicht die alte christliche, sondern eine neue Kirche sei, weist Luther immer wieder aus der Schrift nach. Der Herzog Heinrich von Braunschweig hatte den Kurfürsten von Sachsen, Luther und alle, die es mit ihnen hielten, des Abfalls vom alten Glauben der Kirche beschuldigt. In einer Gegenschrift<sup>16)</sup> stellt Luther die römische Lehre und Praxis und die lutherische Lehre und Praxis nebeneinander und beweist aus der Schrift: „Niemand kann leugnen, daß wir das Predigtamt und Gottes Wort rein und reichlich haben, fleißig lehren und treiben, ohne allen Zusatz neuer, eigener, menschlicher Lehre, gleichwie es Christus befohlen, die Apostel und ganze Christenheit getan. Wir erdichten nichts Neues, sondern halten und bleiben bei dem alten Gotteswort, wie es die alte Kirche gehabt; darum sind wir mit derselben die rechte, alte Kirche, als einerlei Kirche, die einerlei Gotteswort lehrt und glaubt. Darum lästern die Papisten Christum selbst, die Apostel und die ganze Christenheit, wenn sie uns Neue und Reher schelten. Denn sie finden nichts bei uns denn allein das Alte der alten Kirche.“ In bezug auf ihren Papst catechisiert Luther die Papisten also: „Wer hat euch befohlen, diese frebelige Neuerung zu machen in der Kirche, die ein geistlich Reich ist, daß ihr ein leiblich Haupt sehet und nennet es den Allerheiligsten, so doch kein ander Haupt sein kann denn ein geistliches, welches ist Christus?“ In bezug auf die Erlangung der Vergebung der Sünden examiniert Luther die Papisten also: „Wer hat euch befohlen, diese neue Abgötterei aufzurichten, daß ihr Heiligendienst stiftet, Heilige kanonisiert, Fasttage und Feiertage sehet, sie zu ehren, gleich als wären sie Gott selber, daß man auf ihr Verdienst sich verlassen und getröstet [hat] mehr denn auf Christum selbst und auf alle sein Blut und Verdienst, welchen ihr zum Richter uns vorgebildet habt, den wir durch seiner Mutter und aller Heiligen Verdienst und Fürbitte samt unserm Heiligendienst versöhnen und Gnade erwerben müßten. Daß eure Kirche in diesem Stücke nichts anderes ist worden, denn der Heiden Kirchen, die Iovem, Junonem, Venerem, Dianam und andere verstorbene Menschen anbeten, und wie die Römer ein Pantheon in ihrer Stadt Rom, also habt ihr auch ein Pantheon in der Kirche gebaut, das ist, aller Teufel Kirchen. Das werdet ihr nicht finden in der Apostel Schrift noch in der jungen Kirche hernach.“ Eine stattliche Reihe unserer alten Theologen führt in besonderen Schriften den Nachweis,

16) „Wider Hans Wurft.“ St. L. XVII, 1311 ff.



daß die Papstkirche eine Neuerung, die Lutherische Kirche hingegen die alte apostolische Kirche sei.<sup>17)</sup>

Aber der Modernismus ist auch schon früh in die Lutherische Kirche eingedrungen. Es geschah dies durch den Synergismus des späteren Melanchthon. Es ist wichtig, darauf zu achten, wie Melanchthon zu dieser Neuerung kam. In der Schrift liegen zwei große Wahrheiten klar geoffenbart vor. Sie ziehen sich durch die ganze Schrift hindurch. Die Schrift lehrt sowohl die allgemeine Gnade (universalis gratia) als auch die Gnade allein (sola gratia). Diese beiden Wahrheiten scheinen nicht zueinander zu passen, sondern einander zu widersprechen. Die menschliche Vernunft, wenn sie auf den Richterstuhl gesetzt wird, schließt so: Hängt die Befehrung und Seligkeit derer, die befehrt und selig werden, von Gottes Gnade allein ab, so fällt damit die allgemeine Gnade Gottes notwendig dahin. Um die universalis gratia festhalten zu können, muß man an der sola gratia eine „Beschränkung“ anbringen. Man muß bei den Menschen, die befehrt und selig werden, ein „verschiedenes Verhalten“ annehmen, wodurch sie sich von denen, die unbefehrt bleiben und verlorengehen, unterscheiden. Dies ist die Weise, wie der spätere Melanchthon sich in seine Neuerung hineinargumentierte. Er schreibt: „Weil die Gnadenverheißung allgemein ist und es in Gott nicht einander widersprechende Willen gibt, so ist es notwendig (necesse est), in uns [Menschen] eine Ursache des Unterschiedes anzunehmen, warum Saul verworfen, David angenommen wird; das ist, es ist notwendig (necesse est), ein verschiedenes Verhalten (actionem dissimilem) in diesen beiden anzunehmen.“<sup>18)</sup> Mit dem späteren Melanchthon setzt in der Lutherischen Kirche die rationalistische Systembildung ein, die sich in der modernen Theologie dahin entwickelt hat, daß aus der Schrift nur so viel als wahr anzunehmen sei, als in die „einheitliche“ Vorstellung der menschlichen Vernunft hineingeht. So opferte auch schon Melanchthon dem Vernunftsystem zuliebe die Schriftlehre von der sola gratia. Nach einem dreißigjährigen harten Kampf wird Melanchthons und seiner An-

17) Hierher gehört an erster Stelle das umfangreiche klassische Werk von Chemnitz: *Examen Concilii Tridentini*. Zu den vortrefflichen kleineren Schriften, die dasselbe Thema behandeln (besonders gegen die Jesuiten), gehört auch D. August Pfeiffers († 1698) Schrift: „Luthertum vor Luther oder das alte Evangelische durch Luther erneuerte Christentum und das neue Römische durch Luther aufgedeckte Papsttum.“ Ein Neudruck dieser Schrift ist in F. Dettes Verlag im Jahre 1872 in St. Louis und in Leipzig erschienen. Ein Rest der neuen Auflage ist in den Besitz des Concordia Publishing House übergegangen und wird, soweit der Vorrat reicht, zum Preise von 30 Cents das Exemplar (201 Seiten kl. 8°, gebunden) abgegeben. Vielleicht ist dem einen oder andern unserer Leser mit diesem Hinweis gedient, weil Papst und Jesuiten gegenwärtig wieder gegen den „Modernismus“ mit dem Hinweis auf das „Alter“ der römischen Kirche kämpfen.

18) Loci, ed. Deker, I, 74.



hänger Modernismus aus der lutherischen Kirche gründlich durch die Konfordinformel ausgelegt. Die Konfordinformel lehrt erstlich ohne alle Einschränkung die *universalis gratia*. Sie verwirft den Modernismus der Calvinisten, die im Interesse der rationalistischen Systembildung, besonders nach Calvins Vorgang, als Leugner der allgemeinen Gnade aufgetreten waren. Die Konfordinformel lehrt zum andern ohne alle Einschränkung die *sola gratia*. Sie weist Melanchthons und seiner Anhänger „verschiedenes Verhalten“ als schriftwidrig ab und legt dar, daß sich auf seiten derer, die bekehrt und selig werden, bei einem Vergleich mit denen, die unbekehrt bleiben und verlorengehen, nicht ein verschiedenes Verhalten, sondern das gleiche üble Verhalten und die gleiche Schuld finde. Zugleich schärft die Konfordinformel mit großem Nachdruck ein, daß bei dem Festhalten beider Schriftwahrheiten, der *universalis gratia* und der *sola gratia*, ein Geheimnis für das menschliche Begreifen anzuerkennen sei, das kein Mensch in diesem Leben aufzuklären sich unterfangen solle. Melanchthons und seiner Anhänger rationalistischer Lösung des Geheimnisses vermittelt der Annahme eines verschiedenen Verhaltens sind insonderheit diese Worte der Konfordinformel entgegengestellt: <sup>19)</sup> „Einer wird verstockt, verblendet, in verkehrten Sinn gegeben, ein anderer, so wohl in gleicher Schuld, wird wiederum bekehrt. In diesen und dergleichen Fragen setzet uns Paulus ein gewisses Ziel, wie fern wir gehen sollen, nämlich daß wir bei einem Teil erkennen sollen Gottes Gericht; denn es sind wohlverdiente Strafen der Sünden . . . dadurch Gott den Seinen [den Christen] an etlichen Landen und Personen seinen Ernst zeigt, was wir alle [die Christen] wohl verdienet hätten, würdig und wert wären, weil wir uns gegen Gottes Wort übel verhalten und den Heiligen Geist oft schwerlich betrüben, auf daß wir in Gottesfurcht leben und Gottes Güte ohne und wider unser Verdienst an und bei uns [den Christen], denen er sein Wort gibt und läßt, die er nicht verstockt und verwirft, erkennen und preisen.“ Die Konfordinformel verwirft also so entschieden wie möglich das Melanchthonische verschiedene Verhalten und lehrt auf seiten der Seligwerdenden, wenn sie sich mit den Verlorengehenden vergleichen, so entschieden wie möglich das gleiche üble Verhalten und die gleiche Schuld. Die Konfordinformel verwirft auch alle rationalistische Systemmacherei, indem sie auf Hos. 13 verweist: „Israel, daß du verdirdest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade“ und abermals auf ein hier anzuerkennendes Geheimnis hinweist mit den Worten: „Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus diesen Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen und sagen: „Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst?““

Man sollte meinen, daß durch diese Darlegung der Konfordin-

19) M. 716, 57 ff.

formel die Melanchthonsche Neuerung für immer innerhalb der lutherischen Kirche abgetan wäre. Sie tauchte aber wieder im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert auf. Im neunzehnten Jahrhundert erlebte die lutherische Kirche Deutschlands eine nicht unbedeutende geistliche Erweckung. Aber auch die positiv und konfessionell genannten, etwa durch Luthardt und Diedhoff repräsentierten Theologen blieben in Melanchthons Modernismus stecken. Luthardt z. B. erklärte, der Gnadenbegriff der Konkordienformel müsse sich eine Einschränkung gefallen lassen, sonst sei der Calvinismus, die Leugnung der allgemeinen Gnade, unvermeidlich. Ganz besonders lebte aber Melanchthons böse Neuerung hier in Amerika innerhalb der lutherischen Kirche wieder auf. Mit Entscheidung wurde zur Erklärung der Tatsache, warum von zwei das Evangelium hörenden Menschen der eine unbekehrt bleibt, während der andere bekehrt wird, die Einstellung des „verschiedenen Verhaltens“ gefordert. Wer an diesem Punkte, wie die Missourier und ihre Glaubensgenossen, von einem „Geheimnis“ rede, offenbare dadurch seinen Calvinismus. Es müsse positiv behauptet werden, daß die Bekerung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom Verhalten des Menschen abhängen. Wir dürfen uns über die Verbreitung des Melanchthonschen Modernismus in der lutherischen Kirche Amerikas keiner Täuschung hingeben. Als D. Leander S. Kehler in seiner Schrift *Election and Conversion* (vom Jahre 1914) mit erasmisch-melanchthonschen Gründen die freie eigene Entscheidung des Menschen für die Annahme der Gnade vortrug, fand er nicht ganz allgemeine, aber doch beinahe allgemeine Zustimmung. Gegenwärtig ist jedoch Aussicht vorhanden, daß die Verhandlungen, die seit einigen Jahren mit mehreren lutherischen Synoden stattfinden, als Resultat die Abkehr von der Neuerung des späteren Melanchthon ergeben werden, die innerhalb der lutherischen Kirche Amerikas so viel Zertrennung, Ärgernis und Herzeleid zur Folge gehabt hat.

(Schluß folgt.)

F. P.

## über die Sicherstellung kirchlich-konfessioneller Interessen.

Zwei Ereignisse der Neuzeit laden zu einer Besprechung dieses Gegenstandes ein: die Entscheidung des Staatsobergerichtes von Massachusetts gegen die theologische Schule der Harvard-Universität wegen Beschlagnahme der Vermächtnisse des Andover-Seminars und eine theoretische Entwicklung gewisser Rechtspunkte, die augenscheinlich durch den Scopes-Prozeß im Staate Tennessee veranlaßt worden ist. Der erstgenannte Fall stellt eine der Fortdauer konfessionell eingeschränkter Stiftungen günstige, der letztgenannte eine ungünstige Erscheinung dar.

Das Staatsobergericht von Massachusetts erteilt „allen und jeden Verwaltern von Eigentum [trustees] Andovers und den in den über-



tragungsversuch verwickelten Behörden Harvards“ einen scharfen Beweis. Es heißt in der Entscheidung: „Ein Besitzer von Eigentum kann dasselbe in Vertrauenshände übergeben zu dem Zweck, irgendeine Lehre des Christentums zu erhalten und einzuschärfen oder irgendeine besondere christliche Gemeinschaft zu fördern und auszubreiten durch die Heranziehung von Predigern, welche die Glaubenssätze der Gemeinschaft verkündigen. Damit wird den Verwaltern einer solchen wohlthätigen Stiftung die Verpflichtung auferlegt, sich strikt an die Verordnung des Stifters zu halten. Die Verwalter der wohlthätigen Stiftung haben kein Recht, den Plan derselben in irgendeiner Weise zu verändern. Sie müssen die Zweckbestimmungen der Stifter in Übereinstimmung mit der eigentlichen Absicht derselben ausführen. . . . Die Verbindung des Seminars mit einer andern Anstalt zum Zweck der Bildung einer konfessionslosen theologischen Schule steht im Widerspruch mit der ausgesprochenen Absicht und dem Ziele der Stifter.“ \*) Das Andover-Seminar war nämlich im Jahre 1805 gegründet worden als ein Ersatz für die theologische Schule Harvards, an welcher die Hollis-Professur zu einer unitarischen gemacht worden war. Alle Besucher und Professoren des Andover-Seminars mußten alle fünf Jahre ein förmliches Versprechen ablegen, die unitarische Religion zu bekämpfen. Die theologische Schule Harvards ist unitarisch. Der Berichterstatter über dieses Ereignis im *Lutheran Church Herald*, der die richterliche Entscheidung aus der *Sunday-school Times* zitiert, macht dazu die Bemerkung, daß hinfort ethische Appelle von Unitariern bei Leuten, die von diesem unsauberen Handel wissen, wenig Eindruck machen werden. Das sollte der Fall sein, auch abgesehen von dem gegenwärtigen Rechtshandel. Durch häretische Neigungen wird nämlich, wie die Geschichte der christlichen Kirche in zahlreichen Fällen zeigt, das Gewissen nicht bloß gegen die schriftgemäße Lehrreinheit, sondern in weiteren Auswirkungen auch gegen moralische Pflichten abgestumpft, und zwar so weit, daß auch der natürliche Rechtsinn umgebogen wird. Orthopraxis läßt sich nur erwarten, wo Orthodogie herrscht, und selbst da ist die Gefahr vorhanden, daß die rechte Praxis nicht immer Schritt hält mit der reinen Lehre.

In dem Prozeß Andover vs. Harvard hat ein gewissenhafter und unerschrockener Richter dem beabsichtigten Unrecht gewehrt. Er hat sich

---

\*) Im Original: "An owner of property may give it upon trust to maintain and inculcate any doctrine of Christianity or to promote and extend any particular Christian denomination by the training of ministers to teach its tenets. The obligation is imposed upon the managers of such a charity to adhere strictly to the scheme of the founders. Those who administer the charity have no right to vary, alter, or change its plan. They must execute the purposes of the founders conformably to its true intent. . . . The joining of the seminary with another institution to form a non-denominational theological school is contrary to the avowed end and aim of the founders."

dabei an den auch im natürlichen Recht gültigen Grundsatz gehalten, auf den sich Paulus Gal. 3, 15 beruft, daß nämlich ein durch den Tod des Testators bestätigtes Testament keine Veränderung zuläßt. (Vgl. Josephus: ἀξιῶν τῆς ἐπιδιαθήκης τὴν διαθήκην εἶναι κυριωτέραν. Antiq. XVII, 9. 4. u. Bell. II, 2. 3. Luther zur Stelle, 9, 393 f.) Aber nicht immer werden auf Erden solche Klagen so vernünftig und ehrlich entschieden; denn den gefallenen Menschen muß der heilige und gerechte Gott in vielen Stellen der Heiligen Schrift vor unehrlichen Beanspruchungen eines Scheinrechts und vor Rechtsverdrehung warnen. In einem Lande wie Amerika, wo nach allgemeinem Urteil die Rechtspflege stark im argen liegt, Advokatenkniffe zu einem nationalen Malzeichen geworden sind, und zu einer Zeit, die auch durch überhandnehmende Ungerechtigkeiten an den Richtstätten das Herannahen der großen δικαιοκρασία Gottes (Röm. 2, 5) anmeldet, darf es einen nicht wundernehmen, wenn auch klare und bestimmte Testamentsverordnungen in Sachen der Religion nicht immer geachtet werden.

Auf eine planmäßige Rechtsverdrehung scheint mir eine ausführliche Äußerung hinauszulaufen, deren Beweisführung an manchen Punkten verführerisch und bestechend wirken dürfte. Ich muß etwas weiter ausholen, um den Zusammenhang zu zeigen.

Seit dem Scopes-Prozeß im Staate Tennessee während des vergangenen Sommers werden in unserm Lande mancherlei Erörterungen angestellt über ethische Grundsätze, die von Akademikern respektiert werden sollten. In der Tagespresse führt bei diesen Erörterungen fast ausschließlich der Modernismus das Wort. In der kirchlichen Presse außerhalb der lutherischen Kirche zeigen sich bei diesen Erörterungen zwei Strömungen: eine modernistisch gefärbte, die mehr oder weniger vorsichtig gegen konfessionelle Beschränkungen von Akademikern ankämpft und dabei dem „alten Glauben“, den alten Bekenntnisstandpunkten, allerlei Artigkeiten verabreicht, und eine zäh am Althergebrachten, am bekennnismäßig Festgelegten, festhaltende, die als konservative, fundamentalistische, reaktionäre Richtung klassifiziert wird. Einen Beitrag zu diesen Erörterungen liefert in der baptistischen theologischen Quartalschrift *Review and Expositor* der Pastor der Ersten Baptistenkirche in Meridian, Miss., D. Luther Rice Christie, unter dem Titel „Academic Ethics“ (Akademikermoral). Der Verfasser konstatiert, daß die an manchen kirchlichen Lehranstalten ausgebrochene Propaganda für den Evolutionsirrwahn zu der Forderung geführt habe, die Stifter und Verwalter solcher Anstalten müßten das Recht haben zu bestimmen, was in solchen Anstalten gelehrt werden dürfe, was nicht; ferner, daß sich gegen diese beabsichtigte Proskription gewisser Lehrgegenstände ein Sturm der Entrüstung unter den Akademikern erhoben habe. Der Verfasser möchte zwischen den streitenden Parteien vermitteln und geht dabei in der Weise zu Werke, daß er die erste Partei ziemlich unverhüllt des Zelotismus beschuldigt. Er meint, der ganze Handel ließe sich freilich



leicht erledigen, wenn man zugeben würde, daß die in Frage kommenden Lehranstalten mit den Gaben gewisser religiöser Gruppen errichtet worden seien zum Zweck der Verbreitung und Fortpflanzung gewisser teuer und wert gehaltener Unterscheidungslehren; ferner, daß die Stifter der Anstalten fordern dürften, der in den Anstalten erteilte Unterricht müsse sich nach ihren Wünschen richten; ferner, daß eine solche Forderung und ein demgemäßes Übereinkommen, wenn auch unausgesprochen, schon in der Anstellung eines Lehrers an solchen Anstalten liege; und endlich, daß ein Lehrer, dessen Anschauungen im Widerspruch stünden mit den Anschauungen der großen kirchlichen Massen, für die die Anstalt in Betrieb gehalten wird, nicht versuchen dürfe, sich in seiner Lehrerstelle zu behaupten.

Alles dieses zuzugeben, sträubt sich aber die „durch die christlichen Normen bestimmte Ethik“ des Verfassers. Er meint, in der Gedankenführung der bekennnistreuen Kirchenleute die einseitige Betonung ihrer Hoheitsrechte durch die Kapitalisten in ihrem Kampfe mit den Arbeitern wiederzuerkennen. Was man auf religiösem Gebiet durchzusetzen suche, sei auf dem Gebiet der Industrien ein längst überwundener Standpunkt. Wenn die Kirche ihr Parteiprogramm immer noch durch eine verkracht und preisgegebene Theorie stützen wollte, so würde sie ganz bedeutend in der allgemeinen Achtung sinken und die Akademiker zwingen, sich im Interesse der Selbsterhaltung in Lehrerverbände zusammenzutun. Dann aber würden die für ihre Ideale kämpfenden Akademiker in der Kirche eine ähnliche revolutionäre Macht darstellen wie die Arbeiter in der Welt der Industrien.

Um zu einem festen Urteil zu gelangen, geht der Verfasser auf die Vorfrage zurück: Wozu werden kirchliche Anstalten eigentlich gegründet? Die Antwort auf diese Frage sei durchaus nicht leicht. Zwar sei es klar, daß viele, die sich an der Gründung einer kirchlichen Lehranstalt beteiligten, damit ihre bestimmten Absichten verbänden, aber höchst fraglich sei, ob alle Beteiligten diese Absicht hegten. Die meisten stellten sich diese Anstalten sehr verallgemeinernd als Erziehungsinstitute unter gesunden christlichen Einflüssen vor. Würde bei allen an der Gründung einer kirchlichen Lehranstalt Beteiligten Umfrage gehalten, was sich jeder als Zweck der Anstalt denke, so würde es klar werden, daß eine mathematisch genaue Bestimmung des einen oder ausschließlichen Zweckes der Anstalt einfach unmöglich sei. Dies möchten sich besonders diejenigen merken, welche in der kirchlichen Lehranstalt ihre besonderen konfessionellen Gedanken verwirklicht sehen wollten: sie vergäßen nämlich nur zu leicht, daß sie sich bei der Gründung der Anstalt in ein Kooperativunternehmen eingelassen hätten mit vielen, die ihre besonderen Absichten gar nicht teilten.

Auf den Einwand, daß der Charakter und das konfessionelle Lehrprogramm einer kirchlichen Anstalt ja stets allen, die man für die Gründung der Anstalt gewinnen möchte, vorher angezeigt werde, erwidert der

Verfasser, daß dies vielleicht der Fall sein möchte in kleinen Kreisen aus-  
erlesener Führer des Unternehmens, aber die großen Massen würden für  
dasselbe begeistert durch Angabe ganz allgemein christlicher Ziele, und  
für ein ausgesprochenes Parteiprogramm würden sich die Massen nicht  
erwärmen. Für christliche Erziehung im allgemeinen könne man kirch-  
liche Leute leicht gewinnen, aber nicht für konfessionelle Propa-  
gandaarbeit.

Der Verfasser stellt die weitere Frage: Wem gehören die kirchlichen  
Lehranstalten? Die staatlichen Freibriefe, die diesen Anstalten aus-  
gestellt werden, meint er, könnten diese Frage nur in technischem und  
gesetzlich-buchstäblichem Sinne beantworten. Verwalter (trustees) und  
dergleichen Leute seien nur eine Zweckvorrichtung. Die moralischen  
Eigentümer seien diejenigen, die das für die Errichtung der Lehranstalt  
nötige Geld hergegeben hätten; ferner die Studenten, die Kollegien-  
gelder bezahlten, und die Professoren, die im Interesse der Erhaltung  
der Anstalt manches finanzielle Opfer bringen mußten. Unter diesen  
Geldsummen müsse aber jedem beigetragenen Dollar, resp. dessen Eigen-  
tümer, dasselbe Recht zuerkannt werden, über Zweck und Ziel der Anstalt  
zu verfügen. Es sei ungebührlich, daß den Beiträgen kirchlicher Führer  
oder den größeren Beiträgen Begüterter ein größeres Bestimmungsrecht  
gewährt werde als den übrigen.

Ferner seien bei einer wirklich ethischen Beantwortung der Frage:  
Wem gehört eine kirchliche Lehranstalt? auch der selbstaufopfernde Dienst  
der Lehrer, die vorwärtstrebenden Wünsche der Schüler, die wertvolle  
Gunst des Publikums, und der Schutz, den die Regierung der Anstalt  
zuteil werden läßt, in Betracht zu ziehen. Dies seien allerdings ver-  
drößliche Reflexionen, aber wolle eine Anstalt sich nicht auf dem Niveau  
mittelmäßiger Leistungen und Ignoranz festsetzen, wolle sie mit der  
vorwärtstrebenden Zeit auf dem Gebiet der Erziehung Schritt halten,  
so könne sie nicht umhin, zu diesen Fragen Stellung zu nehmen.

Der Verfasser schildert weiter die tragischen Folgen, die konfes-  
sionelle Beschränkungen auf progressive Lehrer haben: wie sie unter  
einem beständigen Druck arbeiten, den die meisten nicht abschütteln  
können, weil sie für ihren Lebensunterhalt auf die Einkünfte ihrer  
Stellung angewiesen seien. Die konfessionelle Verankerung einer kirch-  
lichen Lehranstalt treibe die fähigsten und begehrenswertesten Lehrkräfte  
von ihr weg und ziehe ein Geschlecht von akademischen Opportunisten  
groß, die ihren Unterricht in der Geographie „rund oder flach“, in den  
Naturwissenschaften mittelalterlich oder modern, in der Theologie liberal  
oder konservativ zu gestalten bereit sind, solange ihnen nur ihre An-  
stellung sicher genug, der ihnen gezollte Beifall laut genug und der  
ihnen gezahlte Gehalt groß genug gemacht werde.

Nachdem der Verfasser also den konfessionellen Zeloten auf elf  
Seiten und in fünf Kapiteln die Leviten gelesen hat, lenkt er zum Schluß  
ein und widmet eine knappe Seite den „gelegentlich auftauchenden“



Modernisten, die in ihrer dogmatifizierenden Ungeduld um sich knurren und heißen, Ideale verhöhnern, die sie zu kapieren gar nicht imstande sind, und altchwürdige Einrichtungen in tollem wissenschaftlichen Übermut einfach in Stücke schlagen. Nach den vorhergehenden Ergüssen wirkt dies Schlußkapitel besonders ergötlich.

Die hier skizzierten Argumente sind ja nichts Neues, aber daß sie in das ganze moderne Wirtschaftsprogramm der Welt hineingezogen und die ganze Beweisführung systematisiert werden, das ist überraschend. Schaut man um sich in der Welt, so muß man, was den konfessionellen Charakter der großen Lehranstalten anbetrifft, einen erschrecklichen Rückgang registrieren. Viele der angesehensten Lehranstalten unsers Landes sind auf kirchlich-konfessionellem Boden erwachsen, haben aber im Laufe der Zeit ihren konfessionellen Charakter abgestreift. Was bedeutet denn heute noch das "Pro Christo et Ecclesia" im Siegel Harvards? Sind nicht die Gedenktafeln und Büsten und Denkmäler dieser Anstalten befründig stumme Ankläger der gegenwärtigen Generation wegen ihres Abfalls von den konfessionellen Prinzipien der Vergangenheit?

Wie ist das gekommen? In dem Fall Andover vs. Harvard gab es doch außer dem vernünftigen Richter noch Leute, die den Mut hatten, eine Anklage anhängig zu machen. Aber solche entschlossenen Leute gibt es in den kirchlichen Gemeinschaften nicht immer. In der Nummer vom 22. Oktober v. J. erklärte das leitende kirchliche Blatt der Baptisten unsers Landes, der *Watchman-Examiner*: „Wir haben baptistische Anstalten, für welche ultrakonservative Leute große Summen hergegeben haben, und diese Anstalten lehren heute das gerade Gegenteil von dem, was die Geber glaubten.“ Man beklagt diese Zustände, aber man hat nicht mehr die Kraft des alten Glaubens, energisch dagegen anzugehen.

Es ist eine traurige Tatsache, die das Studium der Kirchengeschichte in allen Jahrhunderten aufzeigt, daß, je weiter sich eine kirchliche Gemeinschaft von ihren konfessionellen Anfangsprinzipien der Zeit nach entfernt, sie desto mehr der Zermürbung und Zersetzung ihrer konfessionellen Grundsätze verfällt. Hierher gehört Luthers Bedenken von der Fortdauer des reinen Evangeliums über ein Menschenalter hinaus. Die großen Kirchengemeinschaften haben sich alle ihre Sonderstellung durch heiße Kämpfe erringen müssen. Sie wissen, was jeder Lehrpunkt ihnen an Schweiß und Blut und Tränen ihrer Bekenner gekostet hat. Sie haben im Streite scharfe Augen und ein klares Urteil über die Tragweite auch scheinbar geringer Lehrabweichungen bekommen und sind befründig auf ihrer Hut dagegen. Das sind Dinge, an denen spätere Generationen nur einen geringen Anteil haben. Diese zeigen darum auch gemeiniglich nicht ein so scharfes und intensives Interesse an der Aufrechterhaltung des konfessionellen Standpunktes. Der kirchliche Indifferentismus hat einen gewaltigen Bundesgenossen an der Zeit, die lautlos fortschreitend Veränderungen schafft, die man in der Anfangs-

periode der Gemeinschaft nicht geahnt hatte. Berechnende Kirchenpolitiker wissen diesen Faktor bei ihren Plänen zu bewerten.

Dazu kommt noch ein anderes Moment. Ein englisches Sprichwort sagt: „Vertraulicher Umgang bewirkt Verachtung.“ Im kirchlichen Leben bewahrheitet sich dieser Spruch so: Weil man sich mit gewissen Wahrheiten so lange und so vielfältig befaßt hat, so verliert man den Geschmack dafür. Konnte doch das Manna vom Himmel einst zum Efel werden. Der Gang nach dem Neuen, bloß weil es neu ist, steckt im alten Adam. Auch fehlt der „Selbständigkeitskiesel“ und der Drang nach neuem Ruhm nicht bei den Christen, soweit sie noch Fleisch sind. Es läßt sich mit dem Athergebrachten nicht Schule machen. Der Alexandergeist treibt zu neuen Eroberungen. Das Alte sinkt, das Neue steigt in der persönlichen Wertschätzung. Theologen und Laien fallen dieser Passion zum Opfer.

Endlich gibt es auch auf kirchlichem Gebiet eine vis inertiae, ein Sichgehenlassen und Sichforttreibenlassen im Strom der zeitlichen Entwicklung, die keine geistliche Anstrengung, keine Kämpfe kostet und doch äußerliche kirchliche Erfolge erringt. Wenn in eine solche Konstellation von Umständen ein Argument hineinfällt wie das oben beschriebene, so wirkt das verlockend. Es überzeugt, weil der Wunsch, überzeugt zu werden, schon vorher vorhanden war. So versinkt eine kirchliche Gemeinschaft in einen Zustand geistlicher Senilität, in welchem man nicht mehr ringt um die Kleinodien einer bekennnismächtigen Vergangenheit. Man lese nur z. B. die Zensusberichte unserer Regierung über die Kirchengemeinschaften, über das Schwinden und Aufkommen neuer Denominationen, und die Mächte, die dabei wirksam sind, werden einem noch klarer werden.

Gibt es denn überhaupt eine absolute Sicherstellung kirchlich-konfessioneller Interessen? Bei Menschen keine. Die ganze kirchliche Gemeinschaft, die hinter solchen Interessen steht, kann aussterben wie so manche kommunistische und altruiistische Gründung in unserm Lande; sie kann durch große politische Umwälzungen und in Kriegsläufen verschwinden. Aber wenn sie auch weiterbesteht, wächst und floriert, so ist ihr konfessioneller Bestand nicht durch Menschen gesichert: weder Menschen außerhalb des kirchlichen Verbandes, wie unter Umständen die Staatsgewalt, werden sie immer schützen; weit häufiger werden sie sie einzudämmen und zu unterdrücken versuchen; noch ist das Bekenntnis gut einer kirchlichen Gemeinschaft durch die Treue seiner Glieder verbürgt. Nur Gott, der das Wort, den Glauben an das Wort, und Zeugennut des Glaubens gibt, erhält das Wort und jedes christliche Interesse, das sich daran knüpft. Daß so manche kirchliche Stiftung zugrunde gegangen ist, das ist schließlich auf den Abfall vom Worte Gottes zurückzuführen, der sich bei den Gründern vollzogen hatte. „Außerhalb des Wortes ist alles Leben verdammt und ist mit allen Sekten und Orden verloren. . . . Wo man das Wort verfälscht und verkehrt, das ist ein



greulicher Jorn Gottes und ist eine schwere Vergeltung und Strafe über die, so das Wort verachtet haben. Denn wo du Gott nicht hören willst, da er dir die gewisse Wahrheit sagt, ei, so magst du die Lüge unter dem Schein der Wahrheit hören; wie St. Paulus 2 Theß. 2, 10. 11 von dieser Strafe der Verachtung des Wortes auch redet, und beweisen solches auch die elenden und betrübtten Exempel, so man davon hat. Griechen-land muß heutigestags den Mahomet hören; die, so gegen Abend oder Niedergang der Sonne wohnen, müssen den Papst hören“, schreibt Luther (2, 212).

Die lutherische Kirche redet ein stolzes Wort von Gottes Wort und Luthers Lehr'. Wer's recht verstehen und gebrauchen will, muß auf den Kaufalnerus zwischen dem Wort und der Lehre und die Sequenz vom ersten zum letzteren achten. Es ist auch nicht alles lutherisches Gold, das glänzt.

D a u.

---

### Vermischtes.

Die Feier des Allerheiligen- und Allerseeleentages in St. Louis wird von römischer Seite in einer politischen Zeitung so angezeigt: „Heute, am 1. November, feiert die Kirche das Fest Allerheiligen, und am folgenden Tage gedenkt sie der Seelen aller im Glauben Verstorbenen. Das Fest Allerheiligen ist ein großer Jubeltag. Die Kirche führt uns ‚die große Menge vor Augen, die kein Mensch zählen kann, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern vor dem Throne und im Angesicht des Lammes, in weißen Kleidern und Palmen in den Händen‘. Sie waren schwache Männer und Frauen, wie wir es sind. Noch vor Schluß des Tages tritt eine Änderung ein. Tiefe Trauer hüllt die Mätre ein, und die Jubelgesänge weichen den feierlichen und klagenden Tönen des ‚Miserere‘. ‚Habt Mitleid mit mir! Habt Mitleid mit mir! Wenigstens ihr, meine Freunde! Die Hand des Herrn hat mich berührt!‘ Dieser klagende, Mitleid erregende Appell ertönt aus den Tiefen des Purgatoriums. Dort befinden sich die Seelen der im Glauben und in der Gnade Gottes Dahingeeschiedenen, die jedoch, mit Mängeln behaftet, zur Buße und Reinigung im Fegfeuer verweilen müssen.“ Hierzu vergleiche man Luthers Darlegung über das Purgatorium und das „Miserere“ in den Schmalkaldischen Artikeln (M., S. 302 ff.): „Dieser Drachenschwanz, die Messe, hat viel Ungeziefers und Geschmeiß mancherlei Abgötterei gezeuget. Erstlich das Fegfeuer. Da hat man Seelenmessen, Vigilien . . ., zuletzt mit der Gemeinwochen und aller Seelen Tag und Seelbad ins Fegfeuer gehandelt, daß die Messe schier allein für die Toten gebraucht ist, so doch Christus das Sakrament allein für die Lebendigen gestiftet hat. Darum ist das Fegfeuer mit allem seinem Gepränge, Gottesdienst und Gewerbe für ein lauter Teufelsgepenst zu achten. Denn es ist auch wider den Hauptartikel, daß allein Christus und nicht Menschenwerk den Seelen helfen

folll. . . . Zum andern ist das daraus gefolgt, daß die bösen Geister haben viel Büberei angerichtet, daß sie als Menschenseelen erschienen sind, Messen, Vigilien, Wallfahrten und andere Almosen geheißet mit unsäglichem Lügen und Schalkheiten. Welches wir alle haben für Artikel des Glaubens halten und danach leben müssen, und der Papst solches bestätigt, wie auch die Messe und alle andern Greuel.“ J. P.

**über zeitgeschichtliche Vorgänge** schreibt P. E. P. Bloch, der sich gegenwärtig in der Schweiz befindet, folgendes: „In einem Hirtenbriefe protestierten kürzlich die tschechischen Bischöfe gegen den Husfeiertag der neuen Republik, und in ihrem Begleitschreiben fordern sie sogar die Gläubigen zu Massenkundgebungen gegen die Regierung und gegen den Präsidenten der Republik auf. Zwei berühmte Scheiterhaufen des fünfzehnten Jahrhunderts haben ins zwanzigste Jahrhundert hinübergeleuchtet. Wie bekannt, wurde am 6. Juli 1415 vor den Toren von Konstanz der vom dortigen Konzil verdamnte Prager Theolog Johann Hus den Flammen übergeben. Auf seinem Kopfe trug er eine Papiermütze, auf der geschrieben stand: ‚Das ist ein Erzketer!‘ Zu größerer Deutlichkeit waren auch noch drei Teufelchen hinzugemalt. Sechzehn Jahre später, am 30. Mai 1431, wurde zu Rouen in Frankreich die neunzehnjährige Jeanne d' Arc verbrannt (ad maiorem gloriam etc.). Auch sie trug bei ihrem Feuertode eine Inquisitionsmütze. Auf der standen die Worte: ‚Keterisch, rückfällig, abtrünnig, abgöttisch.‘ Nun, der gegenwärtige Papst, Pius XI., hat sich zu diesen beiden von der Kirche verdamnten Schächern sehr verschieden verhalten. Die französische Ketherin hat er heiliggesprochen, des tschechischen Keters Andenken verfolgt er aber mit allen Machtmitteln der Kirche. Nun hat sogar ein neuerstandener tschecho-slowakischer Staat es gewagt, den Todestag des Johannes Hus als Nationalfeiertag zu erklären. Aber — als der 6. Juli herankam und Präsident Masaryk mit den Ministern sich zum Feste rüstete, legte der päpstliche Nuntius Marmaggi scharfen Protest ein und reiste auf Knall und Fall von Prag ab. Nun, das war mehr als eine bloße Demonstration; es war ein lebensgefährlicher Angriff gegen das heutige tschechisch-slowakische Regierungssystem. Dies beruht nämlich auf einer Koalition aller national (antideutsch) gesinnten Parteien, auch der Merikalen und der Sozialdemokraten, gegen die starke Minderheit der Nichttschechen und der Kommunisten. Wenn ein Glied dieser Koalitionskette bricht, so treibt das tschecho-slowakische Staatsschiff ins stürmische Meer einer höchst unkonsolidierten Zukunft hinaus. Und diese Gefahr war nun groß geworden. Unnachgiebigkeit gegenüber Rom drohte die Merikalen, Nachgiebigkeit die Sozialdemokraten und Nationalsozialisten aus der Koalition zu treiben und damit deren Zusammenbruch herbeizuführen. In dieser so heißen Situation haben die führenden Männer der Tschecho-Slowakei sich aus einem wahrhaft klassischen ‚Giertanz‘ geholfen. Alles Vorgefallene wurde als Mißverständnis des mangelhaft informierten Vatikans hingestellt. Bei der



Husfeier habe kein Staatsvertreter an die Regierqualität des verbrannten Landsmannes gedacht. Einzig als nationalen Märtyrer habe man ihn gefeiert, da er sich um die Durchsetzung der tschechischen Sprache, um die Tschechisierung der Prager Universität usw. sehr verdient gemacht habe. Daß auf dem Gradstein, am Festtage neben der Staatsflagge auch die Hussitenfahne mit dem par excellence antikatholischen Laienkelch im roten Felde geweht hatte, wurde auch als bloß nationale Demonstration gedeutet. Zudem stellte die Regierung in Aussicht, im Jahre 1928 den tausendjährigen Leidenskelch des heiligen Wenzel \*) ebenfalls offiziell zu begeben. Aber — ob die tschechisch= nationale Idealisierung St. Wenzels und die Abstraktion von Hus' Regerberühmtheit noch so schwierig sein mag, aus all diesen Künsten ergab sich für jeden Unbefangenen der gute Wille der Prager Regierung, einen Kulturkampf zu vermeiden. Sie könnte einen solchen, wenn sie den römischen Angriff ausnützen wollte, jeden Augenblick haben; denn Böhmen ist in dieser Beziehung ein heißer Boden. Durch seine ganze Geschichte zieht sich ein starker Parallelismus zwischen nationalen und kirchlichen Selbständigkeitsregungen, und es ist kein Zufall, daß sich bald nach der Befreiung vom Habsburgerreich im Jahre 1920 in der Tschecho=Slowakei eine staatlich anerkannte romfreie Kirche gebildet hat, die bereits eine Million Anhänger zählt. Aber der neue Staat hat zu viel andere Sorgen, als daß er unentwegt in einen Kulturkampf ziehen könnte. Darum haben seine Führer sich alle Mühe gegeben, das auflodernde Hussitenfeuer mit dem Wasser ihrer Diplomatie zu löschen. Das hatte zur Folge, daß die klerikale Partei dieses Bestreben anerkannte und die Regierungskoalition gerettet wurde. Die tschechischen Katholiken ließen sich versöhnen, nicht aber Rom, wie jener Hirtenbrief beweist. Ihre Bemühungen um Erhaltung des Friedens haben also in Rom kein gnädiges Ohr gefunden. Weshalb wohl nicht? Wohl darum nicht, weil der Vatikan den äußerlichen Anlaß des Hus=konflikts benutzen will, um mit allerhand gewichtigeren Antiklerikalien der Tschecho=Slowakei reinen Tisch zu machen. Der neue Staat hält eben in gar mancher Beziehung, vom katholischen Standpunkt aus betrachtet, den Vergleich mit dem habsburgischen ancien régime nicht aus. Er läßt die romfreien Dissidenten und die Protestanten viel freier gewähren als dieses und gefährdet auch durch seine Agrariergesetzgebung den geistlichen Besitz. In puncto Feiertage hat er nicht nur die Hus=sünde auf dem Kerbholz, sondern er hat auch durch seine Gesetzgebung hohe katholische Festtage zu Werktagen substituiert. Unter seinem Personal sind, anzufangen beim Präsidenten Masaryk, die abgefallenen Katholiken sehr zahlreich. Einer Statistik der katholischen Agentur Ripce gemäß haben sich in der Slowakei 56 Prozent und in Karpatho=Ruthenien sogar

---

\*) Dieser Böhmenherzog wird vom kirchlichen Standpunkt ebenso leicht wie vom nationalen Standpunkt aus schwierig zu feiern sein. Er hat sein Land christianisiert, aber auch dem deutschen König Heinrich I. unterworfen; dafür wurde er von seinem nationalfeindlichen gefürsteten Bruder Boleslaw ermordet.

72 Prozent der Staatsangestellten als konfessionslos erklärt. Diese Verhältnisse erklären es, daß Rom einen bloßen Waffenstillstand, zu dem man in Prag so gerne bereit gewesen wäre, ablehnt und entweder den offenen Krieg provozieren will oder dann einen vollen Frieden: ein Konkordat. Alle Versuche, ein solches anzubahnen, sind bisher von Prag abgelehnt worden; der Abschluß von Konkordaten aber ist ein Hauptziel der heutigen vatikanischen Politik. Es gilt, die Früchte kluger Arbeit zu ernten, solange die Nachkriegsregierungen schwach sind und die dankbare Erinnerung an die ‚Verdienste Roms‘ um die Erhaltung der staatlichen Ordnung gegenüber dem anstürmenden Bolschewismus frisch ist. Der Prototyp dessen, was Rom gerne überall erreichen möchte, ist das bairische Konkordat, durch das die katholische Kirche mit Macht und mit Geld geradezu glänzend dotiert wird. Ein allgemein deutsches oder ein preußisches Konkordat dürfte nicht sehr lange mehr auf sich warten lassen; denn die Zentrumsparthei macht sich, wie die Reichstagsverhandlungen gezeigt haben, um die jetzt herrschende Rechte ebenso verdient wie vorher um die Linke. Die Parteien, die mit feurigem furor Protestantismus die (scheinbar) katholische Kandidatur Marx' überwunden und den Hindenburgsieg errungen haben, dürften bald in die Lage kommen, sich über den Weg nach Kanossa zu erkundigen. Wenn Deutschland einmal so weit ist, wird es ein eigentlicher Schönheitsfehler auf der klerikalen Karte Europas sein, daß sich zwischen den spontan katholischen oder doch von Rom domestizierten Staaten Österreich, Polen und Deutschland die ungehörigte Tschecho-Slowakei hinzieht. Darum läßt sich Rom zu keinem *modus vivendi* mit ihr herbei, sondern geht schon jetzt aufs Ganze. Nun, *qui vivra, verra!* (Mitgeteilt von W. G. L. D a u.)

über Beurteilungen der Stockholmer Konferenz berichtete das „Ev.-Luth. Volksblatt für Stadt und Land“ am 15. November v. J. folgendes: „Die Leipziger ‚Lehrerzeitung‘ kennzeichnet die Stockholmer Konferenz als seltsame Versammlung, die modern und mittelalterlich, konfessionell und überkonfessionell zugleich war. Der Leiter, Erzbischof Söderblom, habe ja in Leipzig als Lehrer der Religionswissenschaft vergleichender Religionsgeschichte bewiesen, daß ihm zwar nicht konfessionelle Engherzigkeit den Blick für das Allgemein-Religiöse trübe. Die Leipziger ‚Lehrerzeitung‘ stellt weiter mit Genugtuung fest, daß man in Stockholm endlich ohne Dogmen die Gesinnung Jesu allein habe in den Vordergrund treten lassen. Zum Schluß spricht sie davon, daß die deutsche evangelisch-lutherische (!) Kirche in Stockholm sich in ihrer ganzen Erstarrung gezeigt und vor dem weltoffenen Calvinismus der Angelsachsen eine starke Niederlage erlitten habe. Das Urteil an einer solchen Stelle sollte immerhin den deutschen Freunden der Stockholmer Konferenz zu denken geben! Das ‚Protestantenblatt‘ (Nr. 43) stellt fest, daß dieses ‚Weltkonzil‘ im Gegensatz zu Nizäa die dogmatische Auffassung des Christentums überwinden wollte, das allen Christen Gemeinsame herausstellte und als das Wesentliche bezeichnete! Dann schreibt



es im Sperrdruck: „Jedenfalls bedeutet Stockholm mit seinem grundsätzlichen Rückgang von der dogmatischen Form zum religiösen Kern des Christentums einen Triumph des kirchlich-liberalen Gedankens. Eine Formulierung, worin der Kern besteht, konnte und durfte Stockholm grundsätzlich nicht aufstellen. . . . Wenn die bekennnistreuen Lutheraner von heute gar nicht merken, wie weit Söderblomsche Theologie vom alten Bekenntnis entfernt ist, so zeigt sich eben nur, wie stark auch sie unter den Einfluß der liberalen Theologie gekommen sind.“ Wir begnügen uns mit diesen Sätzen, die uns von neuem beweisen, daß wir in der Beurteilung von Stockholm nur zu recht gesehen haben. Auch D. Michaelis, der bewährte Führer der Gemeinschaften, faßt sein Urteil dahin zusammen, daß Stockholm keine Bedeutung für das Reich Gottes habe. P. Fabianke, ein anderer bekannter Gemeinschaftsmann, sieht es (in einer soeben im Verlage von Günther in Klosthe erscheinenden kleinen Schrift: „Was muß die deutsche Gemeinschaftsbewegung festhalten?“ Preis: 2 Mark) als einen besonderen Segen an, daß die Gnadauer Gemeinschaften in Stockholm nicht offiziell vertreten waren. Auch in den nordischen Ländern ist man in den bewußt lutherischen und in den pietistischen Kreisen, die dort zusammengehen, in der Ablehnung dieser Konferenz einig.“ — Es scheint eine allmähliche Ernüchterung nach der Begeisterung über das neue Mizänium während der Hundstage 1925 einzutreten. Manche der anfänglichen Bewunderer des Söderblomschen Unternehmens hüllen sich in diskretes Schweigen und überlegen sich wohl, ob sie der Kirche nicht einen besseren Dienst erwiesen haben würden, wenn sie in Stockholm durch Abwesenheit gegläntzt hätten.

D a u.

**über Beseffenheit.** Bekanntlich sagt D. Walther in seiner Pastorale, daß es Pflicht eines christlichen Seelsorgers sei, auch solche seiner Pfarrkinder, die leiblich vom Satan beseffen sind, zu besuchen. In W. Auhaupts Buch: „Die okkulten Erscheinungen und das Wunderbare um die Person Jesu“ finden sich einige interessante Paragraphen über die schreckliche Heimsuchung der Beseffenheit. Auf Seite 62 zitiert er den Schweizer Gelehrten Maximilian Perth, der die Zustände der Beseffenheit wie folgt kennzeichnet: „Beseffenheit nennt man jenen schrecklichen Zustand, in welchem der Mensch von einem fremden, und zwar bösen Wesen in Besitz genommen zu sein scheint, das während der Anfälle mit seinem Leibe wie mit seinem Eigentum schaltet, diesen Leib auf alle Weise plagt und martert, das Gesicht zur grimmigen, höhnischen, oft wahrhaft teuflischen Fraße verzerrt und, was charakteristisch ist, Verachtung gegen Religion und was mit ihr zusammenhängt, in frecher, zynischer Weise ausdrückt. Die Phänomene des Beseffenseins sind so furchtbar und zugleich so wundersam, daß ein nicht geringer Grad von Scharfsinn dazu gehört, das wahre Verhältnis zu erkennen und sich nicht in jedem einzelnen Falle zur Annahme einer Einwirkung fremder böser

Wesen hinreiß zu lassen. Drei Umstände besonders haben deren Annahme veranlaßt: einmal jener Haß gegen die Religion, dann die magische Kenntniss der Besessenen von verborgenen Dingen, endlich die Spukphänomene. Sie wissen in den Anfällen um die Sünden der Gegenwärtigen und machen davon mit Hohn und Spott oft in rücksichtslofester Weise Gebrauch; sie erkennen die geistige Kraft derer, die ihnen gegenüberstehen, wie z. B. die Dämonischen das Höhere in Jesu, wissen um ihre Gedanken, verstehen eben darum auch Äußerungen in fremden Sprachen, ja vermögen durch momentane geistige Mitteilung, gleichsam Kontagion (Übertragung) von andern in fremden Sprachen, die sie nie gelernt haben, einzelne Worte oder Sätze zu sagen. Zugleich werden Körper durch unsichtbare Kraft bewegt, es erscheinen Flammen und Lichter, ertönen Geräusche usw.“ Auf Seite 152 ff. schreibt dann der Verfasser: „Diese Erlebnisse bei Besessenen der Neuzeit erinnern uns sofort an den Besessenen im Lande der Gadarener, von dem der Evangelist Lukas (Kap. 8, 26—39) berichtet. Bei diesem unter dem Einfluß dämonischer Gewalten stehenden Manne zeigt der neutestamentliche Bericht ganz auffällig die charakteristischen Merkmale der Besessenheit, und zwar auf dreierlei Art: 1. Der Besessene wird durch den Anblick Jesu in Erregung und Wut versetzt. Er erkennt mit Hilfe magischer Erkenntniskräfte sofort in Jesu seinen Gegner und Feind. Er weiß aber auch, wer dieser Jesus ist und welche Mission er hat, indem er schreit und spricht: ‚Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten?‘ 2. Der Besessene ist im Besitz übermenschlicher magischer Kräfte. Obwohl er mit Ketten gebunden und mit Fesseln gefangen ist, zerreißt er die Bände und flieht in die Wüste. 3. Die aus dem Besessenen sprechenden dämonischen Wesen bitten Jesum, in der Erkenntnis, daß ihrem Wirken bald ein Ziel gesetzt wird, in die am Vergabhang hängende Säueherde fahren zu dürfen, was Jesus auch gestattet. Vielleicht tat er es, um ihrer Wirksamkeit in Menschenseelen ein für allemal ein Ende zu machen. Indessen sind uns die Gesetze, die in dieser dunklen Sphäre des Seins gelten, zu unbekannt, um darüber Zutreffendes sagen zu können. Nur das eine können wir mit Bestimmtheit sagen: Mit Erklärungen wie ‚Spaltung der Persönlichkeit‘, ‚Entzweiung des Ich‘, ‚unterschwelliges Wirken des Unterbewußtseins‘ usw. kommen wir auch hier eben nicht aus. Die vorhandenen Tatsachen zwingen zur Annahme der Wirksamkeit übersinnlicher, dunkler Mächte. Das erscheint vielen, auch Christen, als Aberglaube. Dann wäre aber Jesus mit seinen Jüngern auch abergläubisch gewesen; denn er trieb ja unsaubere Geister aus. Im übrigen lehren uns auch die Erfahrungen der Neuzeit, zumal auf den Missionsfeldern, sehr klar die Unzulänglichkeit moderner Deutungsversuche der Besessenheit. War es etwa das ‚gespaltene Ich‘, das bei der Gottlieb Dittus, der Besessenen des Pfarrers Christoph Blumhardt, eine ungeheure Menge Nadeln, Nägel, Steine, Glasstücke, Drähte in ihren Leib hineinzuzaubern vermochte? Und ist es etwa auch noch



animistisch zu erklären, daß Blumhardt diese Dinge zuerst durch Gebet in Bewegung setzte, um sie dann später gänzlich herauszubefördern? War es das Unterbewußtsein, das diese Dinge durch die Haut der Gottliebigen hervortreten ließ, ohne daß jemals Eiterung oder Blutung eintrat? Und noch eine andere Frage: Warum verschweigt dies Bündel in seiner Biographie des Christoph Blumhardt? Warum verschweigt er, daß die Gottliebigen einmal auch Heuschrecken, einen Frosch, eine Ratter ausbrach? Ob wir es in einem bestimmten Fall mit einem Beseffenen zu tun haben, mag sich zuweilen schwer entscheiden lassen. Aber daß es solch einen Zustand gibt, wird von der Schrift gelehrt und von der Erfahrung bestätigt. Machen wir doch ja nicht dem Satan die Freude, seinen Einfluß als geringer darzustellen, als er wirklich ist, oder gar sein Dasein zu leugnen!

A.

„Ein 50,000 Jahre alter Bohnenweg aus der Eiszeit sollte bei Görbe in Westfalen nach einem Vortrage des Bergrates Prof. Dr. Wärtling in der Deutschen Geologischen Gesellschaft zu Berlin gefunden sein. Gegen die Deutung des Fundes erhob der Direktor des Essener Museums für Natur- und Völkerkunde, Dr. Kahrs, in der ‚Rhein.-Westf. Zeitung‘ auf Grund sorgfältiger Untersuchung der Fundstelle ernste Bedenken. Nach ihm handelte es sich um ein Gebilde aus historischer Zeit, das von Gehängeschutt und künstlichen Aufschüttungen überdeckt worden war. Neuerliche Nachgrabungen ergaben nunmehr die Richtigkeit dieser zeitlichen Ansetzung, indem im Niveau des sogenannten Bohnenweges Keramik aus dem Mittelalter zum Vorschein kam. Damit fallen die weitgehenden Folgerungen, welche aus dem Funde über das hohe technische Können des Eiszeitmenschen gezogen waren, in sich zusammen.“ So berichtet die „Zwickauer Zeitung“ vom 14. September 1925. Auch dieser Bericht zeigt wieder, wie vorsichtig man bei der Bestimmung des Alters irgendwelcher Ausgrabungen sein muß und wie sehr oft die Meinungen der Gelehrten auseinandergehen, die mit Tausenden und Millionen von Jahren um sich werfen und damit die durch Gottes Wort gezogenen Grenzen wahrer Wissenschaft überschreiten.

(G. Herrmann in „Ev.-Luth. Freikirche“.)

---

## Literatur.

Im Verlag des *Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.*, ist erschienen:

1. **Tidings of Great Joy.** A Collection of Original and Selected Christmas Recitations. By *W. M. Czamanske*. Preis: 60 Cts.

Es ist ein schönes Büchlein, das uns hier als Weihnachtsgabe in den Schoß gelegt wird. Auf 88 Seiten bietet der Verfasser köstliche Gedichte, die sich auf die Geburt unsers Heilandes und das liebe Weihnachtsfest beziehen. Was die Dichter englischer Zunge Liebliches über diesen Gegenstand geschrieben haben, hat P. Czamanske geprüft und daraus eine feine Auslese veranstaltet. Eine Anzahl der Gedichte stammt aus seiner eigenen Feder. Man freut sich zu sehen, daß hier der Weihnachtsmann oder St. Nikolaus keine Rolle spielt. Möge die Sammlung bald weit verbreitet sein!

2. **Concordia Junior Bible.** The Holy Bible, containing the Old and New Testaments. Being the version set forth 1611 A.D. Translated out of the original tongues and with the former translations diligently compared and revised.

Eine wirklich bewunderungswürdige Taschenausgabe ( $4\frac{1}{8} \times 6$  Zoll) der englischen Bibel wird hiermit von unserm Verlagszuhause dargeboten. Die Typen, die benutzt wurden, sind allerdings klein, aber doch ist der Druck so deutlich, daß man ihn ohne Mühe lesen kann. Die Aussprache der Eigennamen ist immer angegeben durch die gebräuchlichen diakritischen Zeichen. Eine Anzahl Bilder ist beigegeben. Einband und die sonstige äußere Ausstattung sind musterhaft. Sodann ist nicht zu übersehen, daß ein Anhang von 63 Seiten beigelegt ist, von D. Krehmann verfaßt, worin eine kurze Bibelfunde geboten wird. Die Hauptpunkte der biblischen Geschichte werden kurz vorgeführt, und dann wird summarisch der Inhalt der einzelnen Bücher der Heiligen Schrift angegeben. Es folgt eine Tabelle mit der ungefähren Entstehungszeit der biblischen Bücher, danach die hauptsächlichsten sedes doctrinae für die Hauptlehren der Heiligen Schrift, dann ein Verzeichnis besonders herrlicher Bibelstellen und eine Beschreibung Palästinas. Der Verfasser bietet dann noch ein Register der wichtigsten messianischen Weissagungen und deren chronologische Reihenfolge sowie Verzeichnisse, worin die Gleichnisse Jesu, seine Wunderwerke und die jüdischen Feste angegeben werden. Am Schluß finden sich acht auf die Heilige Geschichte Bezug nehmende Karten. Der Anhang sollte für unsere die Bibel studierende Jugend sehr wertvoll und anregend sein. Möge auch diese wirklich ausgezeichnete Ausgabe mithelfen, daß das liebe Gotteswort in immer weiteren Kreisen gelesen und beherzigt wird. Das Werk ist in drei Ausgaben zu haben, die resp. \$1.50, \$2.10 und \$2.75 kosten.

3. **The Pastor as Student and Literary Worker.** Von Theo. Gräbner. Zweite, revidierte Auflage. Preis: \$1.50.

Man hat schon öfters gesagt, daß die besten Bücher aus dem Unterricht im Schulzimmer herauswachsen. Das vorliegende Buch ist eins dieser Art. Sein Inhalt besteht aus Vorträgen, die der Verfasser im Concordia-Seminar gehalten hat. Wir haben es hier also mit Material zu tun, dessen Wirkung auf die Zuhörer beobachtet worden ist. Der Leser wird sich nicht wundern, daß die Studenten, die die Vorträge gehört hatten, den Wunsch aussprachen, es möchten diese durch den Druck in permanente Form gebracht werden. Unser geschätzter Kollege, Prof. Gräbner, besitzt die Gabe der fesselnden Darstellung in hohem Maße. Sodann muß gesagt werden, daß, auch abgesehen von der Darstellung, die hier gegebenen Winke trefflich sind. Dem Pastor werden hier Anweisungen gegeben, wie er es verhüten kann, daß er geistig versumpft. Die rechte Einteilung der Zeit, die uns zur Verfügung steht, ist eins der Hauptthematika des Buches. Niemand wird es bereuen, wenn er sich das Werk anschafft.

4. **Synodalbericht des Texas-Distrikts** der Missouriynode. 1925. Preis: 40 Cts.

Das Referat wurde geliefert von Prof. G. Eifrig über den sechsten Artikel der Konkordienformel: „Vom dritten Brauch des Gesetzes.“

Im Verlag des *Lutheran Book Concern, Columbus, O.*, ist erschienen:

1. **Beside Still Waters.** Comfort from the Shepherd Psalm. Von Geo. W. Loe. Preis: 75 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

In diesem schön ausgestatteten Büchlein wird eine erbauliche Auslegung des 23. Psalms geboten, besonders für solche berechnet, die auf Krankenbetten liegen und nach Trost hungrig sind. Der Autor hat sich liebevoll in die Worte dieses herrlichen Psalms versenkt und legt den Inhalt schlicht und einfach mit Hinzufügung kurzer Gebete dar. Einige störende Druckfehler sollten bei einer etwaigen zweiten Auflage ausgemerzt werden.

2. **Christ Conquers.** Von Wm. Schmidt. Preis: \$1.25.

Der bekannte und beliebte Volkschriftsteller, Prof. D. W. Schmidt, legt uns auch hier eine feine Erzählung vor. Wir werden in das zweite Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung hineingeführt, und die schrecklichen Verfolgungen, die die



Christen jener Zeit zu erdulden hatten, werden uns geschildert. Nicht nur interessant ist diese Erzählung, sondern auch lehrreich. Wer sie aufmerksam liest, wird davon viel Gewinn für seine Kenntnis jenes uns zeitlich fernliegenden und doch wichtigen Jahrhunderts davontragen. Wie es damals um die christliche, die jüdische und die heidnische Religion stand, wird im Lauf der Erzählung gezeigt. Das Buch ist auch besonders deshalb anziehend, weil es uns unter andern die Gestalten von Justin dem Märtyrer, Polycarp und Mark Aurel vorführt. Dem Verfasser kommt es darauf an, unsern hochgelobten Heiland und die Kraft seines Wortes zu verherrlichen. Möge das Buch viele Leser finden! A.

Das *International Book Depot, F. Ott, 140 Liberty St., New York*, zeigt an, daß die folgenden Sachen dort zu haben sind:

**1. Die okkulten Erscheinungen und das Wunderbare um die Person Jesu.**  
Von W. K u h a u p t. Preis: Geheftet 60 Cts.; gebunden \$1.00.

Schon während des großen Krieges und besonders gleich danach gewann der Spiritismus gewaltig an Boden und spielt auch noch heute eine bedeutende Rolle. Das vorliegende Buch will den Spiritismus und seine Erscheinungen besprechen und deren apologetischen Wert für die Betrachtung des Lebens und Wirkens Jesu darlegen. Daß es sich beim Spiritismus lediglich um Betrug seitens der Medien und ihrer Helfer oder um Halluzinationen handelt, wie häufig behauptet wird, weist der Verfasser rundweg ab. Ihm steht es also fest, daß bei den Séancen Dinge vorkommen, die außerordentlicher Art sind. Er findet die Erklärung der auffallenden spiritistischen Vorgänge einmal in dem noch größtenteils unerforschten menschlichen Seelenleben mit seinen Kräften und zum andern in dämonischen Einflüssen. Von Wichtigkeit sind hier die Abschnitte über Beseßtheit. Weiter will das Werk zeigen, daß Jesu Wunder sich allerdings durchaus nicht als spiritistische Phänomene erklären lassen, daß aber die letzteren doch den Beweis liefern, daß der alte Materialismus, der alles Übernatürliche leugnete, unhaltbar sei. In dem Buch finden sich viele geistreiche Partien, und es wird eine Fülle wertvollen Materials geboten. Der Verfasser ist offenbar ein bibelgläubiger Christ. Dann und wann habe ich mich veranlaßt gesehen, ein Fragezeichen an den Rand zu setzen.

**2. Neufkirchener Abreißkalender auf das Jahr 1926.** Der „Christliche Hausfreund“, verbunden mit dem „Christenfreund“, auf das Jahr 1926. Mit biblischen Betrachtungen für jeden Tag, Erzählungen und Gedichten. In Verbindung mit einer Reihe von Mitarbeitern herausgegeben von H. D a n n e r t und J. H a a r b e c h.

Dieser Abreißkalender bietet viel Schönes und Treffliches. Der Druck ist gut. Dann und wann kann man den Ausführungen nicht zustimmen. A.

**Dächfels Bibelwerk.** Auslegung der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments. 1. Band: Die 5 Bücher Mose. 640 Seiten 7×10, in Leinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: \$3.25. 3. Band: Hiob bis Hohelied und Apokryphen (2). 733 Seiten. Preis: \$3.35. A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl, Leipzig. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Nun liegen schon zwei weitere Bände des vor kurzem (L. u. W. 71, 364) angezeigten und mit gewissen Einschränkungen empfohlenen praktischen Bibelwerkes vor. Der erste Band umfaßt den Pentateuch, der dritte und besonders wertvolle Band behandelt die poetischen Bücher des Alten Testaments: Hiob, Psalter, Sprüche, Prediger, Hohelied, und als Anhang die zwei didaktischen Apokryphen Jesus Sirach und die sogenannte Weisheit Salomos. Wir heben diesmal hervor, daß dieses Bibelwerk die richtige Gesamtauffassung des Buches Hiob vertritt und verteidigt. An der Spitze steht die in ihrer Art ganz vortreffliche Vorrede Luthers, St. Louiſer Ausg. XIV, 18. Und gerade die beiden Höhepunkte des Buches in Kap. 19: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“, und in Kap. 33 sind richtig erläutert. Bei Kap. 19, 25—27, jedoch ohne daß dies richtige Verständnis scharf

aus dem Grundtext herausgearbeitet ist, heißt es: „Unter den drei Perlen, welche im Buche Hiob über den Bogen der Anfechtung zum Vorschein kommen (Kap. 14, 13—15; 16, 18—21; 19, 25—27), gibt es keine köstlichere als diese dritte. Wie im zweiten Teile des Jesaias das 53. Kapitel äußerlich und innerlich der Mittel- und Höhepunkt der dreimal neun Weissagungsreden ist, so hat der Dichter unser Buches die Mitte seines Werkes mit diesem Bekenntnis seines Helden geschmückt, worin derselbe über seinem Grabe die Fahne des Sieges aufpflanzt. Manche Ausleger halten denn dafür, daß diese Aussprüche Hiobs es eigentlich auch seien, die er in B. 23 f. unter den Reden meine, welche in ein Buch gestellt und zu ewigem Gedächtnis in einen Fels gehauen werden sollten; denn er fühle, daß er damit eine der größten und herrlichsten Weissagungen des Alten Testaments ausspreche, ja, daß er durch den Geist schon hineinversetzt sei in die neuteamentliche Zeit. Und nun wäre in der That sein Begehren erfüllt, nachdem die Kirche seine Hoffnungsworte in gelehrten und erbaulichen Büchern, in Kirchenliedern und auf metallenen oder steinernen Grabdenkmälern verewigt hat. Was insonderheit die Kirchenlieder betrifft, so erinnern wir an B. Gerhards Lied: ‚Ich weiß, daß mein Erlöser lebt‘ und an das noch verbreitetere der Kurfürstin Luise Henriette von Brandenburg: ‚Jesus, meine Zuversicht‘, das in manchen Gegenden bei jedem Leichenzuge gesungen wird. Luther hat seine Übersetzung derjenigen Auffassung des Grundtextes angepaßt, welche durch die Septuaginta und andere alte Versionen schon vorbereitet, durch die Kirchenväter und namentlich durch Hieronymus und Augustinus kirchlich festgestellt und so zu einem Heiligtum geworden war, daß nicht preisgegeben werden sollte; auch die Reformierten samt den Engländern haben sich dieser Auffassung angeschlossen, und unterliegt es gar keinem Bedenken, anzunehmen, daß Hiob wirklich zu so hoher Erkenntnis des zukünftigen Heilandes und der durch ihn zu vollbringenden Erlösung durch den Geist Gottes habe erleuchtet werden können, um hier von der Auferstehung der Toten am Ende der Tage und von dem ewigen seligen Leben im Himmel in neuteamentlicher Weise zu weissagen.“ Und Kap. 33, 23—25 wird so glossiert (und gibt damit zugleich solchen, die das Werk nicht kennen, eine gute Vorstellung von der Art und Weise der Behandlung; der Bibeltext ist dabei immer durch den Druck hervorgehoben): „So dann ein Engel, einer aus tausend (derjenige Engel, der unter allen himmlischen Wesen hervorragt und einzig in seiner Art ist), mit ihm redet (für ihn, den von Gott Gezüchtigten, als Mittler da ist), zu verkündigen dem (dem Tode nahe gekommenen) Menschen (durch innere Offenbarung), wie er solle recht tun (auf dem Wege der Buße und des Glaubens von Sünde und Tod loskommen könne), so wird er (der Gott der sich erbarmenden Liebe) ihm (falls er diese Botschaft aus des Mittlers Munde annimmt und den ihm gewiesenen Heilsweg einschlägt, wieder) gnädig sein und (zu dem Mittler-Engel) sagen: Er soll erlöst werden (wörtlich: Erlöse du ihn aus seiner großen Not, 1 Mos. 48, 16), daß er nicht hinunterfahre ins Verderben; denn ich habe eine Versöhnung (für ihn) funden (Hebr. 9, 12). Sein Fleisch (das jetzt von Geschwüren und Wurmern zerfressen ist) grüne wieder wie in der (üppigen Frische der) Jugend; und laß ihn wieder jung werden (und wie Gott gesprochen, so geschieht's: der nun Gerechtfertigte und Gereinigte wird von seinem Leiden befreit und neu verjüngt, Ps. 103, 5).“ — Und ebenso wird das Hohelied (bei dem uns sogar unser Luther im Stich läßt, wenn er es vom Regiment Salomos versteht, XIV, 29) richtig aufgefaßt. An der Spitze steht das Wort des verdienten, fast vergessenen Leipziger Professors Hölemann: „Erst durch die geistliche Auffassung wird das Hohelied des sinnlichen Stachels ledig; das fleischliche Verständnis würde nicht bloß auf der Bühne des Sprechers Viskosität in die Seele der Zuhörer hinübergespielt haben, sondern schon das Wort allein hat eine wesentlich gleiche, kaum noch dem Grade nach verschiedene Wirkung. Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig: so heißt es hier! Ungeistlich verstanden, ist das Hohelied nicht einmal mehr vom Geiste freier Sitte und Sittlichkeit durchweht, wie man ihm nachsagt; sinnlich erfasst, wirkt es vergiftend und stünde als ein üppiges Erzeugnis müßiger Phantasie inmitten der Heiligen Schrift. Und so kann nur die eine gesunde Auslegung des Hohenliedes sein und heißen, welche dem apostolischen Motto (Eph. 5, 32) nachgeht: ‚Das Geheimnis ist groß; ich sage aber von Christo und der Gemeinde.‘“

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**Aus der Synode.** In der Novembernummer vorigen Jahres berichteten wir über die Grundsteinlegung zum Colegio Concordia in Trespo, Entre Rios, Argentinien. In dieser Nummer können wir die Grundsteinlegung zum Seminario Concordia in Porto Alegre, Brasilien, melden. Aus dem Bericht von Prof. Schelp teilen wir folgendes mit: „Lange schon war dieser Bau ein Bedürfnis gewesen; lange schon geplant, lange schon haben wir unsern Gott darum gebeten, und deshalb war auch unsere Freude um so größer, als am 1. November, nachmittags um vier Uhr, der Grundstein zu dem Gebäude gelegt werden konnte. Zur besonderen Freude gereichte es uns, daß auch P. L. Schmidtke von Chicago, der Vertreter der Missionskommission für Südamerika, der in diesem Jahre unser Missionsfeld bereist, am Abend zuvor eintraf und deshalb an der Feierlichkeit teilnehmen konnte. Dr. Zahn beantwortete auf Grund von Ps. 102, 14—17 die Frage: ‚Warum dürfen wir um die glückliche Vollendung dieses Baues bitten?‘ Das dürfen wir, ‚weil wir dieses Baues zum Bauen des geistlichen Zion bedürfen‘ und ‚weil durch diesen Bau unser Gott geehrt wird‘. Wie den Refrain in einem Liede, so hörte man in der ganzen Rede immer wieder die lieblichen Textesworte: ‚Deine Knechte wollten gerne, daß sie [die Stadt Zion] gebauet würde, und sähen gerne, daß ihre Steine und Kalk zugerichtet würden; daß die Heiden den Namen des Herrn fürchten und alle Könige auf Erden deine Ehre.‘ Prof. Kelschmidt hielt eine portugiesische Ansprache an die Festversammlung. Er führte aus, daß das Gebäude, dessen Grundstein wir gleich legen würden, nur dann seinen Zweck erfüllen könne, wenn darin Jesus Christus, der Eckstein der Kirche, verherrlicht werde; denn Christus ist ja, wie die Textesworte Jes. 28, 29 lauten, ein Grundstein, ein bewährter Stein, ein köstlicher Eckstein, der wohl gegründet ist. Der Grundstein wurde dann von P. O. Veer, dem Vorsitz der Aufsichtsbehörde des Seminars, im Namen des dreieinigen Gottes gelegt. Der Eckstein ist ein schwerer, schön polierter Granitstein, der die bronzene Inschrift trägt: SEMINARIO CONCORDIA, I. XI. 25. In den Eckstein wurden folgende Schriften und Dokumente gelegt: die Bibel, das Gesangbuch unserer Synode, der deutsche und der portugiesische Katechismus, das ‚Synodalhandbuch‘, die letzten Nummern des ‚Ev.-Luth. Kirchenblattes‘, des argentinischen ‚Kirchenboten‘, des *Mensagemiro Lutherano*, der diesjährige Synodalbericht unsers Brasilianischen Distrikts, der Lutherkalender für das Jahr 1926, eine kurzgefaßte Geschichte des Seminars, eine kurze Lebensbeschreibung P. L. Lochners, nach dem das neue Gebäude genannt werden soll, und eine Dankesbezeugung von seiten unserer jetzigen Studenten.“ J. P.

**Fosdick und die „Ohioynode“.** „Lehre und Wehre“ druckte im vorigen Jahrgang, S. 276, eine Notiz aus dem „Kirchenblatt“ der Iowa-Synode ab, worin darauf hingewiesen wurde, daß nach Zeitungsberichten der Modernist extremster Richtung, Dr. Harry Emerson Fosdick, innerhalb der Ohioynode auf einer lutherischen Kanzel und in einem lutherischen College habe reden dürfen. „L. u. W.“ hat dies von vorneherein auf die Ohio-



synode bezogen, welche gliedlich mit den Merger-Synoden verbunden ist, wie aus der Überschrift hervorgeht: „Modernismus in der ‚Vereinigten Lutherischen Kirche‘ Amerikas?“ F. P.

**Beschlüsse eines Negerkongresses.** Die Assoziierte Presse berichtet: „Der von der American Federation of Labor als kommunistisch verworfene Arbeitskongreß amerikanischer Neger, der Ende Oktober v. J. in Chicago tagte, hat Beschlüsse angenommen, in denen er unter anderm die Teilnahme amerikanischer Flieger an dem Krieg der Franzosen gegen die Ristämme in Marokko verurteilt. Der Kongreß verwirft ferner den Plan des Automobilreifen-Fabrikanten Firestone, in der afrikanischen Negerrepublik Liberia seinen eigenen Gummi zu ziehen; dieser Plan, sagt ein Beschluß, werde nur den amerikanischen Geldfürsten zugute kommen, dagegen den Negern Liberias endloses Elend bringen. Afrika gehöre den Afrikanern und nicht ausländischen Plünderern. Ein anderer Beschluß zollt der Politik der russischen Sowjetregierung Anerkennung, die als Arbeiterregierung erstmals für soziale, wirtschaftliche und politische Gleichberechtigung aller eintrete. Es wurde beschlossen, den Weltkongreß der Neger zu beschicken, den Rommunisten nächstes Jahr in Berlin abzuhalten beabsichtigen.“ Mit der Synodalkonferenz verbundene lutherische Neger haben beschlossen, in Liberia eine Mission anzufangen, und haben mit der Sammlung von Geldmitteln für diesen Zweck begonnen. F. P.

## II. Ausland.

**Zahlenmäßiger Mißerfolg der römischen Propaganda in Deutschland.** Hierüber berichtet die „A. G. L. A.“: „Die Verluste der katholischen Kirche sind, wie der Kirchenstatistiker D. Schneider auf dem Hamburger Pfarrerstag nachwies, größer als die der protestantischen. Auf fortwährendes Drängen von evangelisch-statistischer Seite nämlich haben die Katholiken, zum erstenmal seit 1910, auch die amtlichen Zahlen für Übertritte veröffentlicht. Da ergibt sich folgendes Bild: In jedem Jahr ist die Zahl der zur evangelischen Kirche übertretenden Katholiken größer gewesen als umgekehrt. In den letzten fünf Jahren war die Zahl der zur evangelischen Kirche übergetretenen Katholiken wie folgt (in Klammern die entsprechende Zahl der zur katholischen Kirche übergetretenen): 9,154 (7,295), 11,037 (8,570), 11,462 (8,030), 10,176 (7,185), 9,547 (7,245). Der evangelische Überschuß betrug also (es hat noch nie seit Beginn der Veröffentlichung einen katholischen Überschuß gegeben) 1,859, 2,467, 3,432, 3,092, 2,302. Wo bleibt da Roms Fortschritt in Deutschland? Denn man muß ja noch dazu bedenken, daß Rom nur halb so viele Bekenner in Deutschland zählt wie die evangelische Kirche. Zieht man dies in Betracht, so kamen bei den Protestanten im letzten Jahre auf 100,000 nur 19.01 Übertritte gegen 49.41 bei den Katholiken. Und diesen Zahlen gegenüber behauptete z. B. der *Osservatore Romano*, das Organ des Vatikans, im Jahre 1920, im Vorjahre seien 7.2 Prozent der deutschen Protestanten katholisch geworden; das wären nämlich 2,800,000, während es in Wirklichkeit 7,200 waren! — Ähnlich sind die Verluste Roms in den Mischehen. 60 Prozent der Kinder aus Mischehen sind für die evangelische Kirche sichergestellt; von den übrigen 40 Prozent wird die katholische Kirche wenigstens in Norddeutschland kaum 25 Prozent bewahren. Selbst in Bayern fällt der weitaus größte Teil der Geburtenzahl aus Mischehen der evangelischen Kirche zu. —

Daß auch in der Kriminalstatistik nachgewiesen wird, daß mehr Katholiken als Protestanten bestraft werden, sollte Evangelische vorsichtig machen, ehe sie an die angeblichen Erfolge der katholischen Kirche in Deutschland glauben.“ Eine allgemeinere Rückkehr zum Evangelium Christi wäre ein noch besserer Trost für die evangelische Kirche Deutschlands. J. P.

**Versuche, zu „Bekenntnisschulen“ zurückzukehren.** Im „Freistaat Braunschweig“ war die „weltliche Schule“ eingeführt worden. Neuerdings hat aber das braunschweigische Ministerium für Volksbildung diese Verfügung aufgehoben und offiziell bestimmt, daß die evangelisch-lutherischen Gemeindeschulen und die Staats- und städtischen höheren Schulen nach dem Gesetz von 1913 „Bekenntnisschulen“ seien. Unter gewissen Bedingungen können aber sowohl Schüler als Lehrer vom Religionsunterricht befreit werden. Aus dem „Freistaat Sachsen“ berichtet die „A. E. L. A.“ die folgende „Erklärung“ zum „Reichsschulgesetzentwurf“: „Der Bund bibel- und bekenntnisreuer Vereine Sachsens begrüßt in dem Entwurfe zum Reichsschulgesetz den ersten Schritt zur Einlösung des in der Reichsverfassung enthaltenen Versprechens an die christlichen Eltern auf Schulen ihres Bekenntnisses. Er erhofft von dem Zustandekommen des Gesetzes auf dieser Grundlage und von seiner Durchführung ein neues Erstarken von christlichem Glauben, christlicher Zucht und christlicher Sitte, den Anfang zum Wiederaufstieg unsers Volkes. Der Bund kann in dem Entwurfe eine Auslieferung der Staatschule an die Kirche nicht erblicken, hegt vielmehr die freudige Zuversicht, daß in der staatlichen Bekenntnisschule christlichen Lehrern und Lehrerinnen die freie Entfaltung zu einheitlichen, geschlossenen, im Evangelium von Christo, unserm auferstandenen Erlöser, festgegründeten Persönlichkeiten ermöglicht werden, und daß durch verständnisvolles und vertrauensvolles Zusammenwirken von Kirchenbehörde und Religionslehrern auch die in der Reichsverfassung vorgesehene Übereinstimmung mit dem Bekenntnis der Kirche zu erzielen sein wird.“ Die Furcht der „Auslieferung der Staatschule an die Kirche“ findet sich namentlich auch bei der ungläubigen Lehrerschaft.

**Die Einweihung der jüdischen Universität in Jerusalem mehr Schauspiel als Wirklichkeit.** Die „A. E. L. A.“ berichtet: „Sie [die jüdische Universität] ist noch gar nicht gebaut. Die wenigen Unterrichtsstunden werden in dem Landhaus eines Engländers gegeben. Aber große Reden wurden bei der ‚Einweihung‘ gehalten. Der Vertreter Englands und anderer Staaten waren da, es gab Glückwünsche vieler Regierungen und herbeigerufener Professoren anderer Hochschulen, ein allgemeines Rauschen im Blätterwalde aller Zeitungen der Welt. Sogar der fünfundsechzigjährige englische Minister Balfour, unter dessen Namen die englische Regierung, als sie im Kriege die Geldanleihen der jüdischen Großbanken brauchte, die berühmte Erklärung erließ, wonach Palästina fortan das nationale Heim der Juden sein sollte, reiste zu dieser Feier nach Jerusalem und ließ sich von den Zionisten als halber Messias feiern. Und doch hätte er besser daran getan, nicht zu kommen. Denn auf die Araber, die in ihm den Urheber alles Unheils erblicken, den Mann, der ihr Land an die Juden verschachert habe, wirkte sein Erscheinen wie eine Herausforderung. Schon die bloße Nachricht von seinem Kommen verschärfte die Lage dermaßen, daß die Regierung schleunigst ein Regiment britischer Lanzenreiter aus Ägypten kommen ließ und sich mit Panzerwagen und Flugzeugen für etwaige Aufstände

rüstete. Aber die Araber gaben ihrem Widerspruch nur auf gesetzlichem Wege Ausdruck. Am Tage nach der Ankunft Balfours wurde überall die Arbeit eingestellt. Die Kaufläden in Jerusalem, Jafa und Haifa blieben geschlossen. Sämtliche arabischen Zeitungen erschienen mit Trauerrand. In vielen Schulen erschienen die arabischen Schüler nicht zum Unterricht. Mohammedanische und christliche (?) Araber versammelten sich in der islamischen Felsenmoschee auf dem Tempelplatz zu einem gemeinsamen Trauergottesdienst. Freilich in Damaskus, wohin der Arm der englischen Regierung nicht reicht, und wo die französische Polizei vergnügt ein Auge zudrückt, äußerte sich die Erbitterung des Volkes nicht in so zahmer Weise. Sobald es in der alten Kalifenstadt bekannt wurde, daß Balfour angekommen und im Hotel Vittoria abgestiegen sei, zogen 6.000 Mohammedaner, mit Knütteln und Steinen bewaffnet, vor das Hotel und verlangten die Herausgabe des Verräters der arabischen Freiheit, um ihn am Leben zu bestrafen. Dem Bedrohten gelang es eben noch, sich bei Nacht und Nebel aus dem Staube zu machen, nach Beirut zu entkommen und sich auf einem Dampfer in Sicherheit zu bringen. So endete die Reise, die in Jerusalem mit so viel jüdischem Weihrauch begonnen hatte, mit einer jähen und nicht sehr rühmlichen Flucht. Auch dem Ansehen Englands ist sein Besuch nicht zuträglich gewesen. Die *Daily Express*, eine der leitenden englischen Zeitungen, sagt im Blick auf die am 1. April v. J. vorgenommene Feier: „Die Eröffnung der Unversität geschah am 1. April, dem Tage aller Narren. Lord Balfour hat uns alle zu Narren gemacht. Jerusalem ist der letzte für eine politische Demonstration geeignete Ort. Er enthält mehr Zündstoff als Dublin.“

**über die Weigerung der Engländer, fremdes Eigentum herauszugeben,** klagt D. Schneller in seinem „*Noten aus Zion*“ so: „Unsere schönen, zwei Jahre vor Kriegsausbruch errichteten Anstaltsgebäude dort drunten in der alten Philisterebene bekommen wir leider noch immer nicht, so sehr wir uns schon darauf gefreut hatten. Aber dem englischen Generalstab für die Truppen Palästinas gefällt es zu gut in Bir Salem, so daß er noch nicht ans Fortgehen denkt. Es wurde uns zu unserer schmerzlichen Überraschung mitgeteilt, daß der General mit seinem Stabe noch weitere fünf Jahre, also bis 1930, in unsern Gebäuden zu bleiben beabsichtige. Da gibt's natürlich keinen Widerspruch. Es geht uns gerade wie der Deutschen Bank mit ihrer vielgerühmten Bagdadbahn: gebaut haben wir sie, aber nicht für uns, sondern für die Engländer. So können wir unser ‚Philistäisches Waisenhaus‘ in Bir Salem noch immer nicht wieder eröffnen, sondern müssen uns auf die Bewirtschaftung unsers Landgutes beschränken.“

**Konsequenter Unglaube.** Im *Hibbert Journal* (Julinummer 1925) behandelt der vielgenannte Redakteur, Prof. L. P. Jacks von Oxford, das Thema „Glaubensbekenntnisse und modernes Denken“. Daß er dem alten Bibelglauben den Abschied gegeben hat, ist bekannt. Er wirft seinen Gefinnungsgeossen vor, daß sie allerdings den Versuch machen, ihre Glaubensbekenntnisse mit den Grundsätzen des modernen Denkens in Einklang zu bringen, aber dabei sich nicht klar werden, was alles unter den Begriff „modernes Denken“ gehört. Hauptsächlich tadelte er an ihnen, daß sie sich wohl mit Harnacks Positionen auseinandersetzen, aber die des Franzosen Loisy einfach ignorieren. Loisy ist noch radikaler als Harnack. Nach ihm sollen unser Lukas-Evangelium und die Apostelgeschichte durch einen Fäls-



scher, der sich den Namen des Lukas beilegte, etwa um das Jahr 180 gründlich verändert und in ihre gegenwärtige Gestalt gebracht worden sein, während Harnack bekanntlich die Echtheit und Integrität des dritten Evangeliums und der Acta vertheidigt. Jacks klagt, ob Harnack oder Loisy recht habe, das würde nur von einem kleinen Kreis Spezialisten entschieden werden können. Da es nun so schwierig sei, die historischen Fragen, die bei der Annahme der Glaubensbekenntnisse in Betracht kommen, richtig zu beantworten, so möchte es wohl das beste sein, die Glaubensbekenntnisse mit ihrem Zeugnis von Jesu Leben, Leiden und Sterben fallen zu lassen. Das ist das naturgemäße Resultat des Denkens, das sich nicht an Gottes Offenbarung halten will — Skeptizismus, eine klägliche Ungewißheit. Freilich legt Herr Jacks, der ein Bewunderer platonischer Philosophie ist, seinen Lesern am Schluß die Frage vor, ob es nicht auf einer falschen Anschauung von Religion beruhe, wenn man meine, man müsse sie mit dem modernen Denken ausöhnen. Ganz richtig! Aber was mag das für eine Religion sein, die einfach die großen Gottestaten, zu unserer Erlösung geschehen, links liegen läßt? Gewißlich nicht eine Religion für arme Sünder, sondern lediglich heidnische Spekulation.

A.

**„Eine christliche Bewegung, die von keiner Kirche hervorgerufen ist.“**

Nach einer Notiz in der „N. C. Z. A.“ bringt das „Ev. Deutschland“, Nr. 39 v. J., interessante Mitteilungen über die Entdeckung einer christlichen Bewegung in Afrika, die von keiner Kirche hervorgerufen ist. Der junge Methodistenmissionar W. J. Platt kam auf einer Kanureise, die ihn etwa hundert Meilen weit durch Lagunen an wenig besuchten Eingeborensiedlungen vorbeiführte, mit dieser Bewegung in Berührung, von der er gerüchtheiße etwa zwei Jahre früher etwas vernommen hatte. Er fand, daß rund 12,000 Eingeborne getauft zu werden wünschten, und zwar auf Grund einer sehr primitiven, vorwiegend alttestamentarischen Bibellehre, die ihnen von einem eingebornen Propheten namens Harris erteilt worden war. Dieser Harris ist ein Liberier, der in Lagos christlichen Unterricht erhalten hat. Als unentwegter Polygamist war er bei keiner Kirche untergekommen. Als alter Mann lebt er seit längerer Zeit zurückgezogen bei seiner Familie irgendwo im Innern Liberias; wenn aber der Geist ihn treibt, begibt er sich als Wanderprediger auf große Reisen. Hauptsächlich fordert er die Hörer auf, die Götzen zu zerstören, und proklamiert: „Wo eine Bibel ist, da ist eine gute Kirche. Dahin geht!“ Die Aufforderung wird eifrig befolgt. Durch einen Agenten sind in England große Familienbibeln bestellt worden, in einem Fall sogar eine Kirchenglocke — alles, ohne daß ein einziger weißer Missionar eingegriffen hätte. Doch hat Harris darauf verzichtet, sich selbst als Kirchenhaupt aufzuspielen. Er hieß die Schwarzen vielmehr auf die weißen Missionare warten, die schon kommen würden! Als Platt kam, wollten die Schwarzen ihm, hzw. der Methodistenkirche, sofort ihre ganze primitive Verwaltung und ihr Kirchengut übergeben, darunter eine ganze Anzahl mit erheblichem Aufwand gebaute Kirchen. Ferner versprachen die „Kirchenverwalter“ ihm, daß sie ihm bei der Rückkehr einen Betrag von 500,000 Franken, die unter den Regern selbst aufgebracht worden waren, überreichen würden. Im vergangenen Jahre sind 30,000 Gesuche um Aufnahme in die Kirche eingegangen, und 21,000 wurden Katechumenen. Aus einem kürzlich eingetroffenen Brief ergibt sich, daß der Andrang jetzt größer ist als je. Platt fügt bei, diese Bewegung sei

nur die größte unter zahlreichen andern. In Dahomey und in Kumassi ereigne sich das Gleiche. Alle diese Strömungen entstehen außerhalb der Kirchen und entspringen einem wachsenden allgemeinen Überdruß am Heidentum. Wenn die christlichen Kirchen nicht die Gelegenheit ergreifen, droht der Übergang großer Massen zum Islam. Im Zentrum des Sudans, nördlich von den Grenzen der Goldküste und in Dahomey liegt das alte Zentrum von Wagadugu, das nie von der mohammedanischen Eroberungswelle überflutet worden ist. Dort lebt — nach Platt — eine Million unzufriedener Heiden ohne einen einzigen christlichen Missionar. L. u. W.: Diese Nachricht wird wohl mit Vorsicht aufzunehmen sein; aber schlechthin Unmögliches enthält sie nicht. Auch wäre der Zusammenhang mit der „Kirche“ gewahrt. Hat der Liberier Harris christlichen, wenn auch alttestamentlich tingierten christlichen, Unterricht empfangen, und verbreitet er sogar in Massen Bibeln, so kann sehr wohl eine „christliche Bewegung“ unter den Heiden entstehen. Es ist, Gott sei Dank, nicht wahr, was vor etwa vierzig Jahren ein Dorpater Theologe behauptete, nämlich daß das gelesene Wort Gottes kein Missionsmittel sei. J. P.

**Die Trennung von Kirche und Staat in Deutschland in sozialdemokratischer Auffassung.** Die „N. C. Z. R.“ teilt das sozialdemokratische Parteiprogramm mit, das kürzlich in Heidelberg beschlossen worden ist. Das Programm lautet: „Die sozialdemokratische Partei erstrebt die Aufhebung des Bildungsprivilegs der Besitzenden. Erziehung, Schulung und Forschung sind öffentliche Angelegenheiten; ihre Durchführung ist durch öffentliche Mittel und Einrichtungen sicherzustellen. Unentgeltlichkeit des Unterrichts, Unentgeltlichkeit der Lehr- und Lernmittel, wirtschaftliche Versorgung der Lernenden. Die öffentlichen Einrichtungen für Erziehung, Schulung, Bildung und Forschung sind weltlich. Jede öffentlich-rechtliche Einflußnahme von Kirche, Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften auf diese Einrichtungen ist zu bekämpfen. Trennung von Staat und Kirche, Trennung von Schule und Kirche, weltliche Volks-, Berufs- und Hochschulen. Keine Aufwendung aus öffentlichen Mitteln für kirchliche und religiöse Zwecke. Einheitlicher Aufbau des Schulwesens, Herstellung engster Beziehungen zwischen Werkarbeit und geistiger Arbeit auf allen Stufen. Gemeinsame Erziehung beider Geschlechter durch beide Geschlechter. Einheitliche Lehrerbildung auf Hochschulen.“ — Bei der Aufstellung dieses Programms ist den Sozialdemokraten eine Schwierigkeit entgangen. Sie haben nicht bedacht, daß es auch in Deutschland noch Millionen von Eltern gibt, denen es Gewissenssache ist, ihre Kinder in christliche Schulen zu senden. Sie sind derselben Überzeugung wie Luther, der bekanntlich schreibt: „Wo die Heilige Schrift nicht regiert, da rate ich für wahr niemand, daß er sein Kind hinlaue. Es muß verderben alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt.“ über diese Bürger Deutschlands sollten die Sozialdemokraten, die doch für Gewissensfreiheit eintreten, nicht herrschen wollen. Sie sollten aus ihrem Programm sorgsam alle Forderungen streichen, durch die christliche Eltern gezwungen werden könnten, ihre Kinder Schulen anzuvertrauen, in denen nicht die christliche Religion regiert. Wir raten den deutschen Sozialdemokraten, ihr Schulprogramm im Interesse des äußerlichen Friedens zu erweitern. Es gibt in Deutschland wie in andern Ländern zwei innerlich getrennte Klassen von Menschen: Christen und Nichtchristen. Damit beide Klassen nun in ein und demselben Staat friedlich nebeneinander leben können, sollten sowohl die Christen als

die Nichtchristen ihre eigenen Schulen haben und erhalten. Bei ihrer offenbaren Begeisterung für Schulen ohne Religion werden die Sozialdemokraten willens sein, solche Schulen aus eigenen Mitteln zu erhalten. Es sollte ihnen auch nicht verwehrt sein, „Unentgeltlichkeit des Unterrichts, Unentgeltlichkeit der Lehr- und Lernmittel, wirtschaftliche Versorgung der Lernenden“ einzuführen, aber aus eigenen Mitteln, nicht auf Staatskosten. Lehreres wäre nicht gerecht, weil zum Staat auch Christen gehören, denen mit Schulen ohne christliche Religion für die Erziehung ihrer Kinder nicht gedient ist. Ebenso müssen sich die Christen in Deutschland an den Gedanken gewöhnen, daß sie ihre eigenen christlichen Schulen haben und auch aus eigenen Mitteln erhalten. Das bringt die Trennung von Kirche und Staat grundtätig mit sich, und das ermöglicht ein einigermaßen friedliches Zusammenleben von Christen und Nichtchristen in ein und demselben bürgerlichen Gemeinwesen. Wenn die Welt noch so lange steht, wird freilich noch manches Jahr vergehen, ehe in Deutschland und andern Ländern die reinliche Trennung von Kirche und Staat auch in bezug auf das Schulwesen durchgeführt wird. Auch bei uns in den Vereinigten Staaten ist die grundtätig festgelegte Trennung von Kirche und Staat weder im Schulwesen noch in andern Beziehungen praktisch völlig durchgeführt worden. Die lutherischen Christen, welche es mit der Erziehung ihrer Kinder ernst nehmen, haben sich im Lauf der Jahre, und auch kürzlich wieder, gegen Staatsgesetze wehren müssen, durch die ihre Kinder in die Staatschulen gezwungen werden sollten. Doch haben wir in den Vereinigten Staaten gegenwärtig den Vorreil, daß durch obergerichtliche Entscheidung die Rechte der Eltern hinsichtlich der Schulung ihrer Kinder als maßgebend anerkannt worden sind. Aber das unheimliche Feuer glimmt auch bei uns unter der Asche fort. Unter dem Namen der Demokratie entwickelt sich auch in der Gegenwart die Welt stark antidemokratisch, wie das mit der verderbten Beschaffenheit der menschlichen Natur gegeben ist. Mit dem „Schutz der Minderheiten“ ist es schlecht bestellt, wie ziemlich allseitig zugestanden wird. Auch die Heidelberger sozialdemokratischen Beschlüsse tragen nicht „demokratischen“, sondern „imperialistischen“ Charakter. Den Beschlüssen liegt der Gedanke zugrunde, daß die Kinder primo loco nicht den Eltern, sondern dem Staat gehören. Während es doch auch in Deutschland noch immer so steht, daß die Kinder nicht vom Staat, sondern von deutschen Müttern — Gott segne sie wie auch die Mütter in andern Ländern! — geboren werden. F. P.

über die Bedrückung der Lutheraner in Rumänien hat John Clayton (der frühere amerikanische Konsul in verschiedenen Ländern der Balkanhalbinsel) in der *Chicago Tribune* einen Bericht veröffentlicht. Aus diesem Bericht bringt eine St. Louiser deutsche Tageszeitung den folgenden Auszug: „Der ungefähr 250,000 Köpfe zählende deutsche Stamm aus dem Rheingebiet, der sich und sein Deutschtum seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts auf der Balkanhalbinsel unter ungarischer, türkischer und wieder ungarischer Herrschaft behauptet und schon zu Luthers Zeit das lutherische Glaubensbekenntnis angenommen hat, wird nach Herrn Claytons Mitteilungen schwer betroffen durch das in Rumänien eingeführte neue Landgesetz, durch das er sich auch im Besitz seiner Kirchen- und Schulländereien gefährdet sieht. Herr Clayton hatte sich nach seinen Mitteilungen nach Siebenbürgen oder Transylvanien begeben, wo lutherische Kirchen von Angehörigen des griechisch-katholischen Glaubensbekenntnisses niedergebrannt sein sollten. Diese



Gerüchte erwiesen sich zwar als unbegründet, doch war in einigen ungarisch-lutherischen Kirchen der Gottesdienst eingestellt, und es hatte eine Beschlagnahme der Kirchen und ihre Überweisung an griechisch-katholische Gemeinden stattgefunden, die jedoch von diesen abgelehnt worden war. Im übrigen stellte Herr Clayton während seines dortigen Aufenthalts fest, daß die siebenbürgischen Sachsen und die Ungarn des Gebiets, das durch den Friedensvertrag von 1919 an Rumänien gefallen war, vollauf Ursache haben zum Klagen über Ungerechtigkeiten, wie sie dort von den neuen Gebietern begangen werden in Verbindung mit der Durchführung des neuen Landgesetzes. Dies Gesetz ist keineswegs ein einheitliches, vielmehr sind seine Bestimmungen in bezug auf das alte oder vorkriegszeitliche Rumänien sehr verschieden von den auf die angegliederten Gebietsteile bezüglichen, die den Bewohnern dieser zu großem Nachteil gereichen. In Wirklichkeit handelt es sich um zwei verschiedene Landgesetze; doch ist durch die auf die alten wie durch die auf die neuen Gebietsteile bezüglichen Bestimmungen vorgesehen, daß der Landbesitz einer Einzelperson, falls ihr Hauptberuf Landwirtschaft ist, im ganzen siebenzig Acker nicht überschreiten soll. Für Einzelpersonen, die außer der Landwirtschaft noch einen andern Beruf betreiben, soll sich der Landbesitz auf vierzehn Acker beschränken. Solche Personen, die nicht auf ihrem Grundbesitz wohnen, gehen aller Besitzrechte darauf verlustig. Und das gilt auch in bezug auf solche, die in der Zeit vom 1. Dezember 1918 bis zum 23. März 1921 nicht auf ihrem Grundbesitz und außerhalb Rumäniens gewohnt haben. Die auf das altrumänische Gebiet bezüglichen Bestimmungen sind weniger streng gegen die ursprünglichen Landbesitzer und weniger scharf gegen Kirchen- und Schuleigentum. Solches kann dort zwar auch beschlagnahmt werden, ist jedoch durch anderswo gelegenen Grundbesitz von gleichem Werte zu ersetzen. Dagegen wird in dem neumänischen Gebiet beschlagnahmtes Kirchen- und Schuleigentum bar bezahlt, aber nur zu einem Prozent seines wirklichen Wertes. Kein Wunder, daß die siebenbürgischen Sachsen mit einem solchen Landgesetz nicht einverstanden sind, sondern erklären, ihren Vorfahren sei von den Türken, die von 1526 bis 1687 über Siebenbürgen herrschten, eine weit gerechtere Behandlung zuteil geworden, als ihnen gegenwärtig seitens der Rumänen zuteil werde.“

**Das Ende des Gefangenschaftsspiels des Papstes?** Die Assoziierte Presse berichtet unter dem 30. November v. J.: „Die *Tribuna* verbreitete heute die Nachricht, daß es möglich sei, daß der Papst nach Assisi, dem Geburtsplatz des heiligen Franz von Assisi, des Gründers des Franziskanerordens, gehen werde, um der siebenhundertsten Jahrestfeier des Todes des Heiligen beizuwohnen, die dort im nächsten Jahre [1926] stattfindet. Die Zeitung fügt hinzu, der Papst möge die Wiederherstellung des alten Franziskanerklosters in Assisi ins Werk setzen, die gemeinschaftlich von der italienischen Regierung und dem Heiligen Stuhl unternommen werden soll. Wenn die Nachricht der *Tribuna* sich als wahr erweisen sollte, so würde dies der freiwilligen Einsperrung des Papstes im Vatikan ein Ende machen, die nach der Abschaffung der weltlichen Macht [des Papstes durch die italienische Regierung] im Jahre 1870 begann.“



# ESSAYS ON EVOLUTION.

By THEO. GRAEBNER.

For ten months evolution has been discussed as never before in America. Yet there is no abatement of interest in the subject, and the Dayton trial is regarded by both parties to the controversy as merely a preliminary skirmish. It is a controversy in which every Christian is vitally interested. And in announcing the above title, the publisher feels that the Church which above others should fight the battles of Faith is making a worthy contribution to the controversy.

When evangelical and agnostic scholars first clashed in England on the opposing views of Creation and Evolution, the debate lasted for twenty years. The discussion which flared up when the Tennessee law was made the basis of a trial in court will reverberate for many months, for years. We are happy to announce at the beginning of so momentous a controversy as scholarly and as interesting, even fascinating, a book as Professor Graebner's *Essays*.

At this time every layman of our Church should be immunized against the contagion of a very appealing, but very destructive system of agnostic philosophy. Yet this attack upon his faith even now emanates not only from the printed page, but also from the very pulpit, not to mention the insidious "gas attacks" that issue from rostrum or press in the doubt-producing efforts put forth by spokesmen of the middle-of-the-road party, who straddle the issue, who try to reconcile "science" with the Bible or the Bible with science. Our people need a reserve cartridge-belt. And Professor Graebner's *Essays on Evolution* is such a cartridge-belt, a supply of ammunition against the attacks of the enemy of orthodoxy.

There is another good reason for our publishing this book. It is a curious psychological fact, with which observing people are quite familiar, that after one has attended a concert or a fête or a baseball game, one is quite eager to read a report of the affair. One is curious to know how one's own opinion and impression is confirmed or contradicted by an observer whose business it was to witness the same event professionally. The contest between



Biblical orthodoxy and unconcealed anti-Biblical philosophy has occupied the stage for some months. We have nearly all witnessed the spectacle. Now, here we have in the opening chapter of Professor Graebner's book a professional observer's view of the affray. In the following chapters much supplementary information is contained, which will help every reader to make up his own mind.

Professor Graebner is qualified to give an expert's opinion on the issues at stake in the Tennessee trial. As college professor he has instructed in biology. As professor of philosophy in Concordia Seminary he has kept himself abreast of modern systems and has acquired power of analysis. The literary charm of his style, which does not disdain the use of a gentle gift of humor, adds an element of literary enjoyment to the book.

The Introduction was suggested by the Tennessee episode. It is full of snap and fire. The other chapters are reprinted from church-papers and magazines for which the author had originally written them. There are not a few illustrations, wherever the text seemed to call for them.

Leaders of public opinion in circles that uphold the Bible will welcome these essays for study and reference; laymen will find them a reliable compendium of pertinent information; readers of evolutionary allegiance will take up the book with prejudice, but will lay it aside with respect, if not with conviction.

The book measures six inches in width, nine inches in height, and contains 104 pages in clear typography; it is bound in silk vellum-de-luxe cloth. Catalog price, 75 cts. When ordering, be quite particular to use the exact title: *Essays on Evolution* by Prof. Theo. Graebner. The same author has previously published a similar book, entitled *Evolution*, which is still on the market. (Price of *Evolution*, 80 cts., postpaid.)

There is no attempt at ridiculing the opponent. And while the stark ugliness of the theory is revealed, the gracious charm which invests this presentation of a most difficult and forbidding subject must win the heart of the opponent, even if his head should prove impervious to the professor's logic.

**CONCORDIA PUBLISHING HOUSE,**  
3558 S. Jefferson Ave., St. Louis, Mo.



Terms: \$2.00 per annum in advance.  
In St. Louis, Canada, and in foreign countries, \$2.10.  
Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, cor. Jefferson  
Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.  
In Deutschland zu beziehen durch den Ev.-Luth. Schriftenverein,  
Zwickau, Sachsen.

# Lehre und Wehre

## Theologisches und kirchlich-zeitgeschichtliches Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

Ev.-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert vom

Lehrerkollegium des Seminars zu St. Louis.

Luther: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrtum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man jetzt viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug der Schafe gehütet und sie verwahrt, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davonführen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie fett sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Lämmer feindlich bellen.“

72. Jahrgang. — Februar.

St. Louis, Mo.  
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.  
1926.

## Inhalt.

	Seite
Vorwort .....	33
Wer hat den Abendmahlsstreit angefangen? .....	37
Vermischtes .....	42
Literatur .....	46
Kirchlich-Zeitgeschichtliches .....	49

---

## Bitte zu beachten!

Man wolle gütigst den Adreßstreifen auf dem Blatt ansehen und beachten, ob das Abonnement abgelaufen ist oder bald ablaufen wird. "Feb 26" bedeutet, daß das Abonnement jetzt abgelaufen ist. Man bezahle gütigst an seinen Agenten oder direkt an uns, und zwar prompt, damit die Lieferung nicht unterbrochen zu werden braucht. Es dauert durchschnittlich zwei Wochen, bis der Adreßstreifen auf dem Blatt die Adreßveränderung oder Quittung aufweist.

Bei Entrichtung seines Abonnements erwähne man gütigst immer, welches Blatt man wünscht, und gebe Namen und Adresse an (alte und neue, wenn es sich um Adreßveränderung handelt).

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.